

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 78 (1992)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der SVRB zieht Bilanz

Renovieren ist «in»

Porträt eines VR-Präsidenten

75 Jahre Regionalverband Oberwallis

Golfschläger versus Traktor



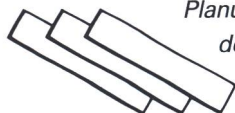
RAIFFEISEN



SOREG-GLASROLLWAND das neue Verglasungssystem für Ihren Traumwintergarten



Mit dem seit über 10 Jahren bewährten Soreg-System verwandeln wir Ihren Sitzplatz, Ihre Terrasse oder Balkon in einen Traumwintergarten. Beratung – Planung – Realisierung nach dem Firmengrundsatz: Qualität nach Mass.



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

Engeler – Wappengestaltung transparente Eleganz in Glas



- Handgemalte Familien- und Ortswappenscheiben
- eigenes Wappenarchiv
- Wappen-Nachforschung
- Wappen-Neuschöpfung
- Restaurationen – Reparaturen von Verglasungen und Kirchenfenstern
- Farbglas-Gestaltung
- Beratung – Expertisen

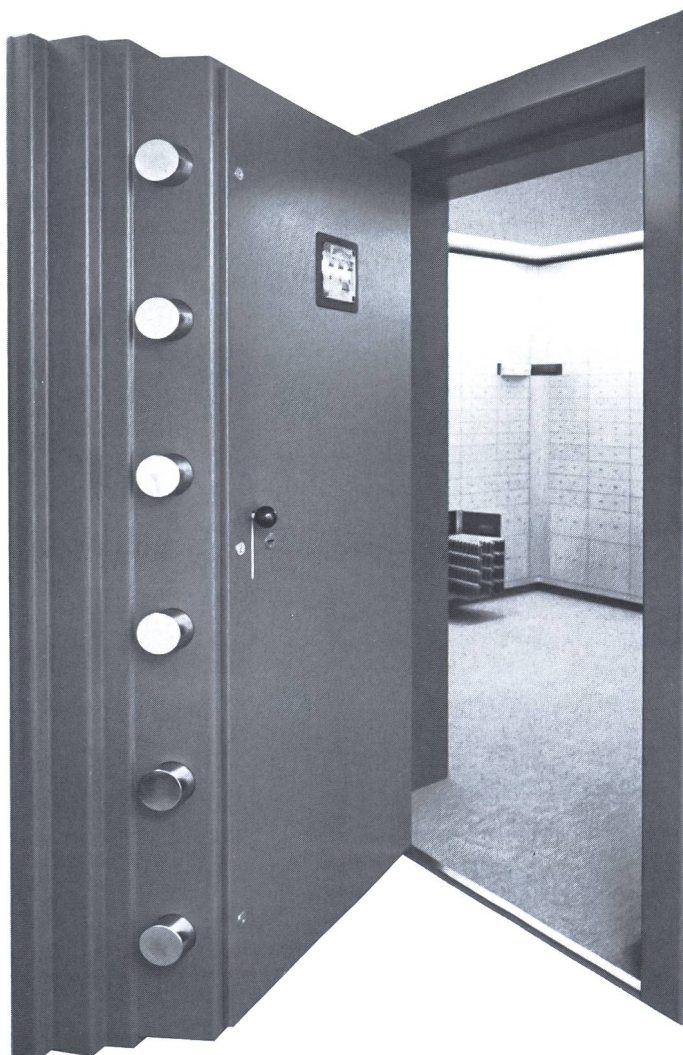


e

Engeler

Glasmalerei Glasgestaltung
CH-9204 Andwil SG
Fax 071 85 12 52, Tel. 071 85 12 26

ALBIS-SAFE AG plant und baut für Sie



Bank-Anlagen nach neuesten Anforderungen der Banken, mit kraftschlüssiger Armierung der Panzertüren.

Safes-Anlagen mit verstärkten Stahltüren.

Neueste **Nachttresor-Anlagen** mit fälschungssicheren Quittungen mit Ort, Datum und Uhrzeit.

Schalter-Anlagen, schusssicher, mit automatischem Kassiertresor (AKT), mit zentraler Geld-Versorgung (ZGV, Rohrpost).

Diskettensichere **Datensafes**.

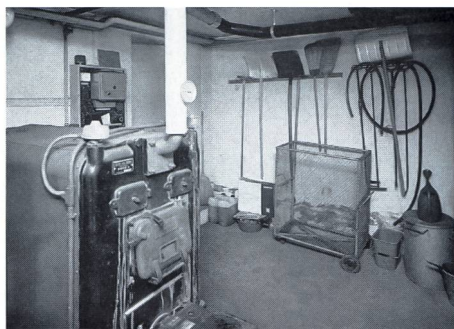
ALBIS-SAFE

CH-8925 Ebertswil
Telefon 01 764 00 33

Bilanz

«Frühlingszeit ist GV-Zeit» titelten wir im letzten «Panorama» unsere Reportage über die Generalversammlung der Raiffeisenbank Eggersriet. So, wie die einzelnen Raiffeisen-Institute vor ihren Mitgliedern Rechenschaft ablegen, tritt die Spitze des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB) ebenfalls im Frühjahr vor die Schweizer Medien, um zu Händen einer breiteren Öffentlichkeit Bericht über das vergangene Geschäftsjahr zu erstatten. Vor den Journalist(inn)en zu verstecken hatte Dr. Felix Walker, Vorsitzender der SVRB-Zentraldirektion, an der Bilanzpressekonferenz im Hauptsitz zu St. Gallen nichts. Im Gegenteil: Die Schweizer Raiffeisenbanken, und mit ihnen der Verband und die Zentralbank, können – wie Sie auf den Seiten 10 bis 13 sehen – auf ein überaus erfolgreiches 1991 zurückzublicken. Dennoch wird nicht auf den Lorbeeren ausgeruht. Für das laufende Jahr kündigt Raiffeisen gleich zwei Initiativen an. Zum einen werden Wohnbaugenossenschaften aktiv unterstützt. Und zum andern wird der Renovationskredit lanciert. Damit sollen gleich zwei Fliegen auf einen Streich getroffen werden. Zum einen kommen Liegenschaftsbesitzer dank der derzeitigen Misere im Baugewerbe günstig zu Umbauten. Zum andern tragen Renovationsarbeiten zum Füllen der Auftragsbücher von Maurern, Gipsern oder Malern bei. Lesen Sie zum Thema «Renovation» auch unsere Reportage auf den Seiten 2 bis 5.

Markus Angst



Renovieren ist in: Wer jetzt renoviert, zahlt weniger und hat die Handwerker schneller im Haus. 2



Raiffeisen Oberwallis feiert: Der Regionalverband Oberwallis feiert heuer sein 75-Jahr-Jubiläum. 18



Golfschläger versus Traktor: Der Golf-sport gewinnt in der Schweiz zunehmend an Beliebtheit – sehr zum Missfallen eines Grossteils der Landwirtschaft. 29

Auf Stellensuche: Die derzeitige Rezession trifft nicht nur sozial Schwächere, sondern auch Fachkräfte 6

Erfolgreiches 1991: Die Raiffeisenorganisation kann auf ein überaus erfreuliches Geschäftsjahr zurückblicken 10

VR-Präsident im Porträt: Was der Verwaltungsratspräsident einer Raiffeisenbank für Aufgaben hat, zeigt unser Porträt von Peter Ley von der RB Oberwil/BL 15

Der Garten im April: Hinein ins grüne Vergnügen – das Rennen um den ersten Kopfsalat kann beginnen 26

Raiffeisen-Rundschau 32

Zum Titelbild

Gibt es in der Schweiz bald mehr Rapsfelder? Dass Bio-Diesel aus Raps umweltschonend ist, darüber bestehen kaum Zweifel. Kopferbrechen bereitet jedoch der Preis (vgl. Bericht auf Seite 23). Foto: FAT

PANORAMA

April 1992

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Gilberte Favre (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Jeanette Wild (Sekretariat)

Layout

Dominik von Däniken,
Yvonne Camenzind

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken,
Redaktion, Vadianstrasse 17,
9001 St. Gallen, Telefon 071-21 91 11

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19,
4632 Trimbach, Telefon 062-34 11 88

Inserate

ASSA Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3, 9001 St. Gallen,
Telefon 071-22 26 26, sowie sämtliche
ASSA-Filialen

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich.
78. Jahrgang.
Auflage: 68 000 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Wer jetzt renoviert, der profitiert

Sinkende Preise wegen Überkapazitäten in der Baubranche

Die Krise in der Bauwirtschaft hat für Hausbesitzer eine positive Seite. Wer jetzt renoviert, profitiert nicht nur von den gesunkenen Preisen, sondern hat auch die Handwerker schneller im Haus.

Allerdings: Die auf hohem Niveau verharrenden Hypozinsen halten nicht wenige von der Erneuerung ihrer Liegenschaft ab.

Des einen Freud, des andern Leid. Während sich die Schweizer Bauwirtschaft in ihrer grössten Krise seit anderthalb Jahrzehnten befindet, besteht für Liegenschaftsbesitzer durchaus Grund

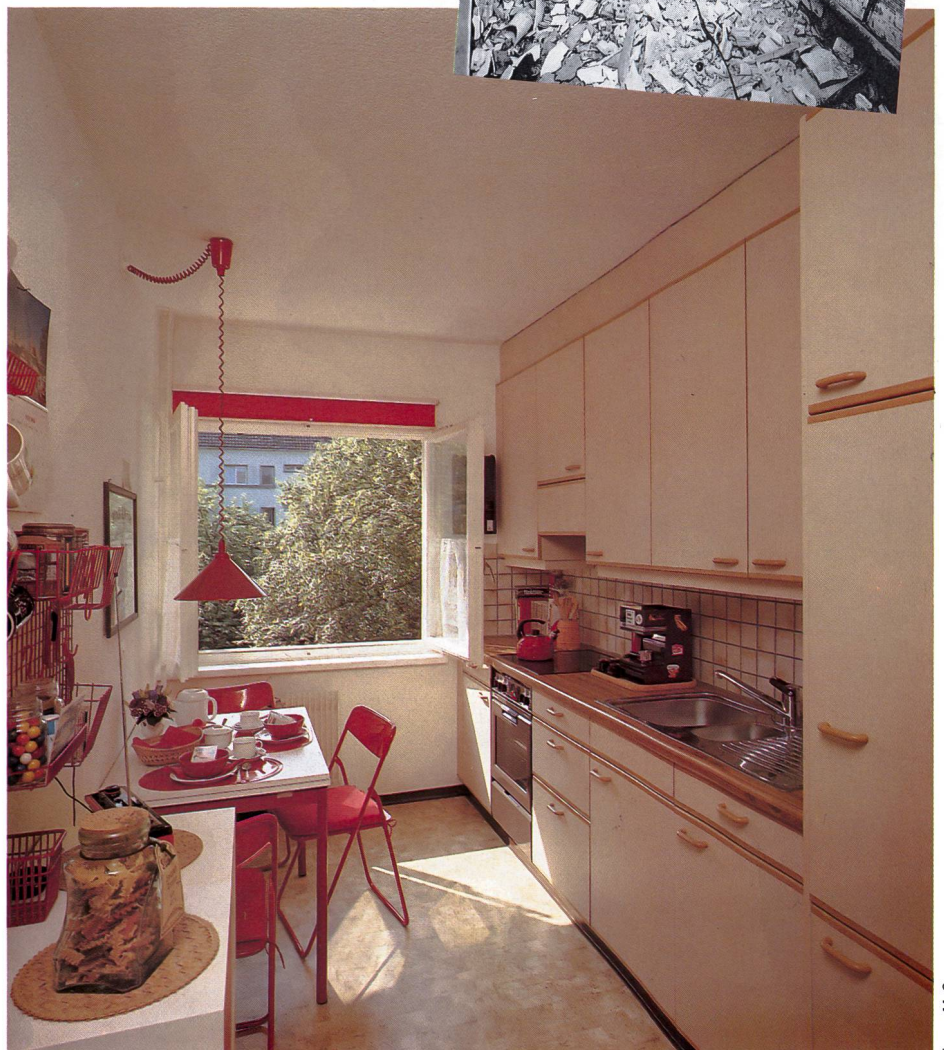
Von Markus Angst

zur Freude. Bis zu 20 Prozent, so schätzt Ernst Meier vom auf Renovationen spezialisierten Zürcher Architekturbüro Meier+Steinauer AG, sind die Preise im Baugewerbe gegenüber dem Stand von 1990 gefallen. Wer also seit längerer Zeit die Erneuerung seiner Liegenschaft, insbesondere seines Einfamilienhauses, im Auge hatte, für den stehen die Sterne derzeit günstig.

Krisensicherer Job: Maler

«Vor einem Jahr noch», so Peter Contich, Geschäftsführer des Schweizerischen Maler- und Gipsermeister-Verbandes, «musste man längere Wartefristen in Kauf nehmen. Jetzt bekommt man die Handwerker wesentlich schneller ins Haus.» Tatsächlich verrichten die Gipser angesichts des stagnierenden Neubaumarktes in vermehrtem Umfang Renovations- und Umbauarbeiten. Derweil sieht die Situation bei den im gleichen Dachverband organisierten Malern et-

Aus alt mach neu: modernisierte Küche.



Fotos: M+S

was anders aus. Peter Contich: «Bei den Malern machten Renovations- und Unterhaltsarbeiten schon immer zwei Drittel bis drei Viertel ihres Arbeitsvolumens aus. Man denke etwa an die Neustreichungen bei Wohnungswechsel oder an die Sanierung von Fensterläden und Fassaden. Die Maler waren deshalb nie so neubauabhängig wie andere Zweige der Baubranche. Doch auch auf die Maler wirkt sich der gegenwärtige Druck aus – insbesondere beim Preis.»

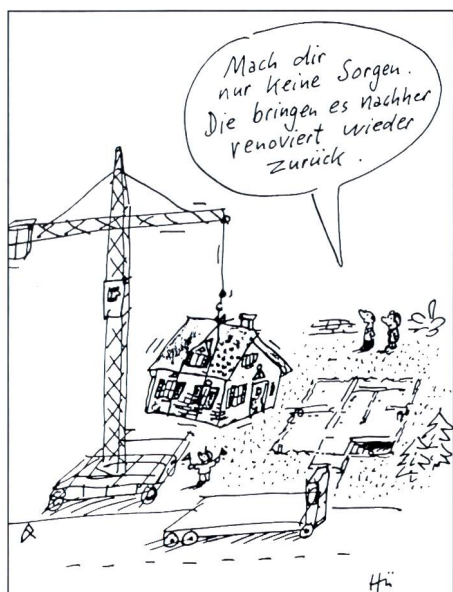
Genaue Zahlen fehlen

In welchem Umfang sich die diversen Branchen des Baugewerbes in den letzten 12 bis 18 Monaten von Neubau auf Renovationen verlagert haben, lässt sich in Prozenten nur schwer ausdrücken. Dafür fehlt schlicht das Zahlenmaterial. So vermutet man zwar beim Schweizerischen Spenglermeister- und Installateur-Verband ebenfalls, dass dessen Mitglieder vermehrt im Renovationsbereich tätig sind. «Zahlen darüber», so Hans Christian, «haben wir leider keine.»

Warum Renovationen nicht so präzise erfasst werden, ist für René Kaufmann vom Schweizerischen Baumeisterverband klar: «Für einen Neubau braucht es beispielsweise Baubewilligungen, und man hat einen klaren Überblick über die Kosten. Für eine Renovierung ist hingegen häufig keine Baubewilligung nötig.»

Verlotterung vermeiden

Nun ist die Zeit zwar gerade günstig für Renovationen. Umbauarbeiten am eigenen Haus sollte man jedoch laut Fachleuten



Zu lange auf Erneuerungen warten lohnt sich nicht: plötzlich wird der Schaden weit grösser als vermutet.

nicht nur nach den (Bau-)Konjunkturzyklen richten, sondern nach dem Zustand der Liegenschaft. Wer zu lange mit einem Umbau oder einer Erneuerung wartet, riskiert, dass allfällige Schäden plötzlich weit grösser werden und damit auch wesentlich teurer kommen als vermutet. Nicht alle Hausbesitzer renovieren jedoch gemäss dieser Devise. Fachleute stellen denn auch da und dort eine Tendenz zum Verlotternlassen fest.

Ein zweites Problem: nicht selten werden zwar Erneuerungen vorgenommen, aber auf sehr oberflächliche Art und Weise. So wird beispielsweise von einem Generalunternehmer eine preisgünstige Küche installiert, die nur wenige Jahre später wegen mangelhaften Leitungen teure Folgekosten verursachen kann. Gefragt ist deshalb eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Man muss auch hinter die Kulissen schauen, um Fehl-investitionen zu vermeiden. So empfiehlt es sich beispielsweise, Küchenumbauten mit einer Erneuerung des Badezimmers zu verbinden. Dies kommt bedeutend billiger, weil die beiden Nasszellen wegen der Wasser- und Ablaufleitungen sehr oft nebeneinander liegen.

Warum renoviert wird

Gründe für eine Renovation gibt es verschiedene. So die Erhöhung des Wohnstandards (wie etwa mittels einer Renovation von Badezimmer/WC) oder die Schaffung eines behaglichen Wohnklimas (beispielsweise durch einen Wintergarten). Es können aber auch rein kalkulatorische Überlegungen eines Hausherrn dahinterste-

hen. So bei der Anschaffung eines neuen Heizkessels oder bei Isolationen. Für Rudolf Brülisauer, bis vor kurzem Sekretär des Verbandes Schweizerischer Isolierfirmen, ist klar, dass es bei Dämmungen von Aussenwänden «in erster Linie darum geht, den Energieverbrauch (zum Beispiel Öl, Gas, Strom) und die Heizkosten zu senken». Dass dabei neben dem finanziellen gleich auch noch ein ökologischer Effekt erzielt wird, nimmt man um so lieber hin. Auf Aussen-dämmung spezialisierte Firmen sind denn auch nicht so konjunkturabhängig und leiden derzeit nicht unter den gleich extremen Preisschwankungen wie andere Branchen.

Neubau – Altbau: fifty-fifty

Auch wenn bis vor kurzem ein eigentlicher Boom im Neubaubereich herrschte, so machten Renovationen in den letzten Jahren einen beträchtlichen Teil des Bauvolumens aus. «Früher», so der Zürcher Architekt Ernst Meier, «galten Renovationen oft als Fass ohne Boden. Dank professionellerer Kalkulation ist es aber gelungen, die Kosten für eine Renovation in den Griff zu bekommen.»

Meier, Autor diverser Publikationen zum Thema «Erneuerung» in in- und ausländischen Fachblättern, Mitglied der Projektleitung des vom Bundesamt für Konjunkturfragen lancierten Impulsprogramms Bau zur Erhaltung und Erneuerung (vgl. Kasten), schätzt, dass sich die Aufwendungen für Neubauten und Renovationen in den letzten Jahren ungefähr die Waage hielten. In Zah-



20 Milliarden Franken werden in der Schweiz jährlich in Renovationen gesteckt.

len ausgedrückt: Laut Bundesamt für Konjunkturfragen fliessen derzeit jährlich 20 Milliarden Franken in die Bauerneuerung, Tiefbau und Ersatzneubau inbegriffen.

Ein Renovationskredit bei Raiffeisen

In der Schweiz wird jede sechste Hypothek durch eine Raiffeisenbank gewährt. Die Raiffeisenbanken sind deshalb eigentliche Spezialisten in Sachen Hypothekarfinanzierung. Das gilt für Neubauten genauso wie für Renovationen.

Um dem Baugewerbe mit antizyklischem Verhalten zu einer besseren Auftragslage zu verhelfen und damit gleichzeitig einen sinnvollen Beitrag zur Belebung unserer Wirtschaft zu leisten, unterbreiten die Raiffeisenbanken den Hauseigentümern für Renovationen ein besonders günstiges Angebot, denn günstige Konditionen haben bei Raiffeisen Tradition.

Ob für Wintergarten, eine neue Heizung oder eine moderne Küche: Ihre Raiffeisenbank garantiert für eine einfache und kostengünstige Abwicklung des Renovationskredits. (ma.)

«Renovations-Hausse»

In den vergangenen Jahren gab es eine eigentliche «Renovations-Hausse», während der grosse Kapazitäten geschaffen wurden. Deshalb schlägt sich die jetzige Talfahrt der Bauwirtschaft – insbesondere in den grösseren Agglomerationen; auf dem Land dürfte es etwas weniger ausgeprägt sein – auch im Renovationsbereich nieder. Vor allem auf Firmen, die noch nicht so lange im Geschäft sind. Bestandene Unternehmen hingegen, wie etwa die seit zwei Jahrzehnten im Bereich Umbau, Sanierung und Erneuerung tätige Meier+Steinauer AG in Zürich, profitieren hingegen von nach wie vor vollen Auftragsbüchern.

Dass Renovationen nicht erst mit dem Konjktureinbruch und der damit verbundenen Krise in der Bauindustrie aktuell werden, bestätigt auch Peter Boder, Verwalter der Raiffeisenbank Dornach. Von den 80 Baubewilligungen, mit denen sein Institut 1989 zu tun hatte, betrafen nicht weniger als 72 Renovationen. 1990 waren es 62 von 69 und 1991 60 von 82. Diese seit drei, vier Jahren anhaltende Entwicklungen beeinflussen laut Boder mehrere Faktoren: so die gestiegenen

Hypothekarzinsen, Land- und Baukosten. Wegen der Nähe zur Stadt Basel sind die Landpreise im solothurnischen Dornach dermassen nach oben geschneit, dass Einfamilienhäuser fast unerschwinglich geworden sind.

Problem hoher Hypozins

Die gestiegenen Hypothekarzinsen mögen auf der einen Seite dazu beigetragen haben, dass eine gewisse Umlagerung vom Neubau- auf den Renovationssektor stattgefunden hat. Für den Renovationsspezialisten Ernst Meier ist aber gerade der Höhenflug der Zinsen der entscheidende Grund, warum es auch im Renovationsbereich – im Gegensatz zu früheren Konjktureinbrüchen, als die Hypozinsen wesentlich tiefer lagen – kriselt: «Wohl sind die Preise derzeit rund 20 Prozent günstiger. Aber dieser Vorteil wird durch die höheren Hypozinsen geradewegs wieder aufgeessen.»

Wer deshalb gerne renovieren möchte, hierfür aber Geld aufnehmen will, muss gleich tief ins Portemonnaie greifen wie vor zwei, drei Jahren. Problematisch wird die Sache

Lebenserwartung in Jahren

Böden

Parkett, Kunststein, Keramik	40
Versiegelung des Parketts	10-15
Spannteppich, je nach Qualität	5-15

Wände

Holz, Keramik	40
Tapeten, je nach Qualität	10-15
Öl- und Kunstharzfarbanstriche	10-15

Decken

Öl- und Kunstharzfarbanstriche	10-15
Geweisselt	10

Küche

Kochherd	10-20
Elektrische Kochplatten	10
Kühlschranksaggregate	10
Tiefkühler	15
Geschirrspüler	10-15

Bad/WC

Badewanne, Lavabo, WC-Schüssel	50
Badewannenoberfläche	10-15
WC-Deckel	10-15
Brauseschlauch	10

Diverses

Waschmaschine	10
Heizkessel	15
Brenner	10
Elektroboiler	15

insbesondere bei Mietwohnungen. Ist beispielsweise eine Vier-Zimmer-Wohnung, die vor drei Jahren noch 1000 Franken im Monat kostete, durch die verschiedenen Hypothekarzins-Erhöhlungen auf 1400 Franken gestiegen, so käme sie nach einer Renovation gut und gerne auf 1800 Franken. Kein Wunder, wird deshalb mit einer Sanierung unter diesen negativen Vorzeichen vorerst zugewartet. Ähnlich sieht die Situation bei Einfamilienhausbesitzern aus, die einen Ausbau vornehmen möchten, angesichts der gestiegenen Hypothekarbelastung aber darauf verzichten.

Anders liegt der Fall hingegen, wenn man etwas Geld auf der Seite hat und schon seit längerer Zeit mit einer Renovation liebäugelt. Wer den neuen Heizkessel, die Sanierung der Küche oder den Wintergarten von Erspartem berappen kann, ist derzeit in einer komfortablen Lage: man muss zum einen keine zusätzlichen Hypozinsen bezahlen und profitiert zum andern von den gesunkenen Preisen in der Baubranche. Kein Wunder, empfehlen Fachleute diverser Branchen diesen Leuten, sofort zu renovieren. Schliesslich werden damit ja auch neue Werte geschaffen.

«Wenn alle warten...»

Wer jetzt renoviert und damit investiert, erfüllt nicht zuletzt auch noch eine nicht unbedeutende volkswirtschaftliche Aufgabe. «Denn wenn alle warten», so Günther Greulich von der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF), «ist das nicht gerade der beste Beitrag zu einer Verbesserung der gesamtwirtschaftlichen Lage.» Auch Ernst Meier findet: «Volkswirtschaftlich wäre es zu begrüssen, wenn – auch seitens der Behörden – vermehrt Impulse kämen und in verstärktem Masse Bauerneuerungen vorgenommen würden.»

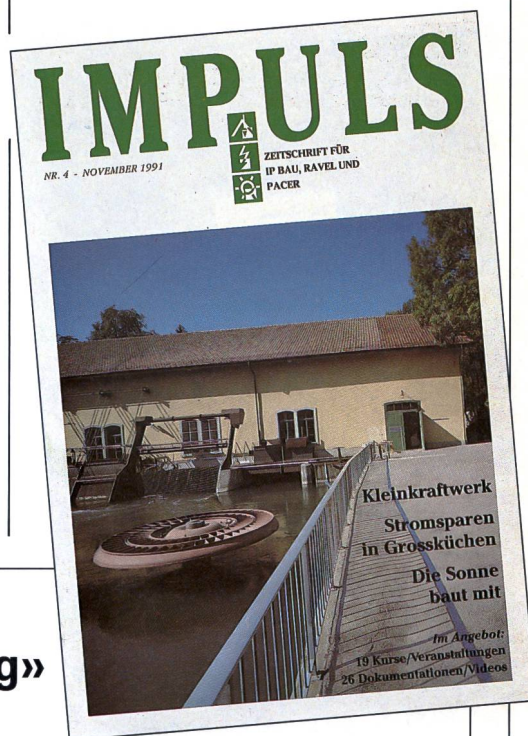
Angst vor einer Verschlimmerung der Rezession oder gar vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wäre in Sachen Investitionen ein schlechter Ratgeber. Die Schweizer Wirtschaft befindet sich in diesem Frühjahr laut Günther Greulich zwar «immer noch in der Talsohle, aber es gibt klare Anzeichen, dass es langsam wieder aufwärts geht. Richtig in Gang kommt die Konjunktur jedoch erst in der zweiten Jahreshälfte 1992 wieder.» Die KOF rechnet für 1992 wieder mit einem Prozent Wirtschaftswachstum, nachdem es 1991 um ein halbes Prozent zurückgegangen war. Der Beschäftigungsrückgang wird im laufenden Jahr zu Ende gehen. Für 1993 rechnet die KOF mit einer Stagnation der Arbeitslosenzahl.

Ausschreibungen wieder steigend

Während Günther Greulich davon ausgeht, dass die Hypozinsen «europabedingt» auf

dem gegenwärtigen Stand verweilen werden, dürften die Baukosten gemäss dem Konjunkturrexperthen der ETH angesichts der – vor allem in grenznahen Gebieten – zunehmenden Wettbewerbssituation sinken. Können sich die Konsumenten freuen, so schaut die Baubranche einer eher weniger rosigen Zukunft entgegen.

Kurzfristig ist man beim Schweizerischen Baumeisterverband seit Beginn dieses Jahres jedoch wieder etwas optimistischer. Die Bauausschreibungen im Januar und Februar waren laut René Kaufmann so umfangreich wie noch nie. «Und das», so Kaufmann, «gilt normalerweise als zuverlässiger Indikator.»



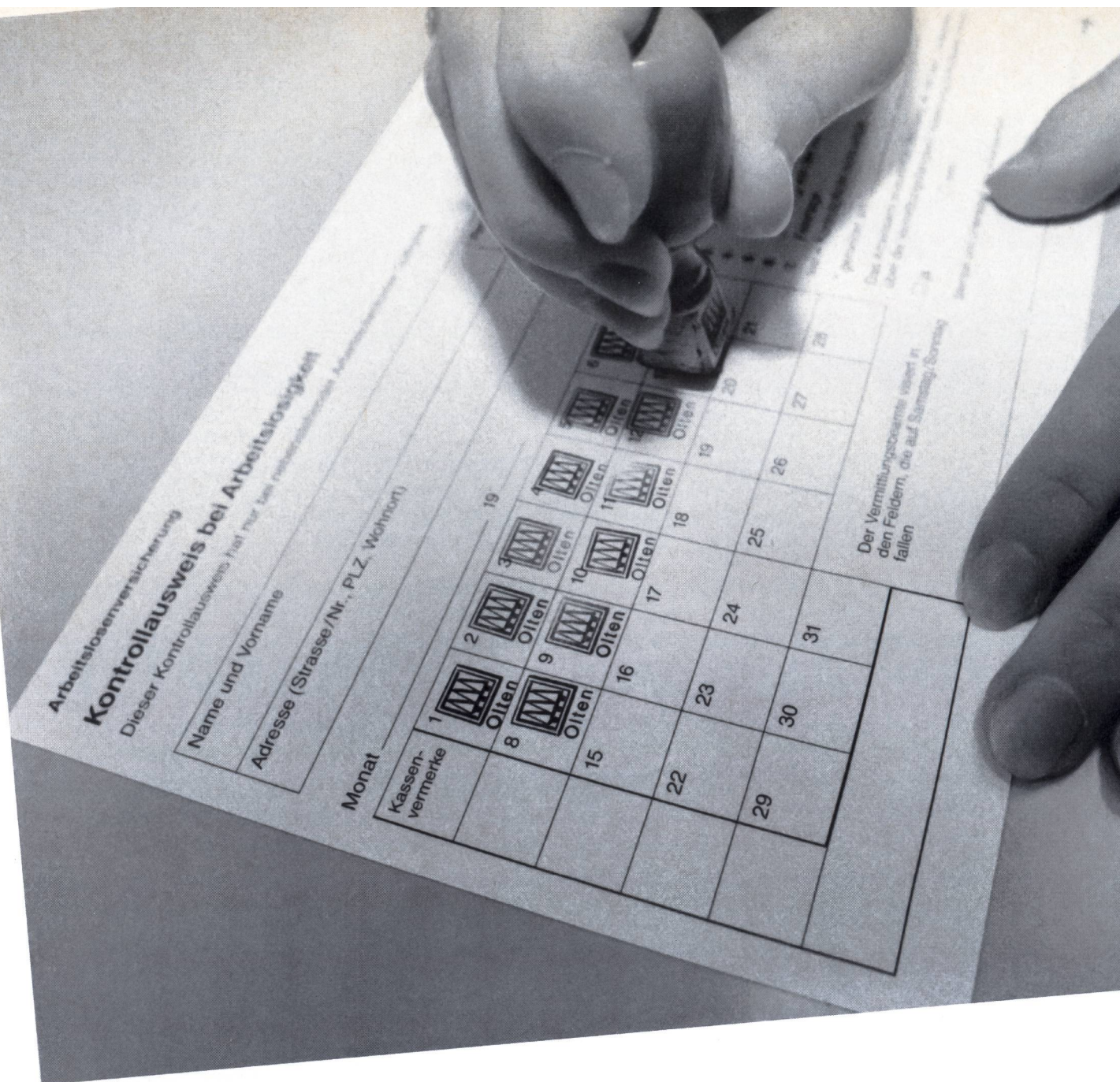
Broschüren zum Thema «Erneuerung»

Im Rahmen des vom Bundesamt für Konjunkturfragen lancierten Impulsprogramms «Bau» ist eine Dokumentation erschienen, die beim Einstieg ins bauliche Erneuern helfen will. Die Dokumentation gibt allen Beteiligten, Eigentümern und Mietern, Architekten und Generalunternehmern, Banken und andern Investoren, Handwerkern und Baufirmen, Immobilien-treuhändern, Verwaltern, Politikern und Behördemitgliedern, einen Überblick über das, was Erneuern ist. Ein ausgesuchtes Literaturverzeichnis und Adressangaben helfen mit, das Wissen zu vertiefen. Die Dokumentation «Bauerneuerung – was tun», herausgegeben vom Impulsprogramm IP Bau – Erhaltung und Erneue-

rung, ist zu beziehen bei der Eidgenössischen Druck- und Material-Zentrale (EDMZ), 3000 Bern, Telefon 031 61 21 29 (Bestell-Nummer 724.426d). Preis 16 Franken.

Ebenfalls vom Bundesamt für Konjunkturfragen wird «Impuls» (Bild), die zwei- bis dreimal jährlich erscheinende Zeitschrift für die Impulsprogramme Bau, Ravel (rationelle Verwendung von Elektrizität) und Pacer (erneuerbare Energien) herausgegeben. In «Impuls» befindet sich jeweils auch ein Kurskalender zum Thema «Erneuerung». Gratisbezug: Bundesamt für Konjunkturfragen, Impulsprogramme, 3003 Bern, Telefon 031 61 21 29.

(ma.)



Wenn Werner B. am späten Vormittag aufsteht, weiss er einen langen Nachmittag und Abend vor sich. Zeit, die er irgendwie totzuschlagen versucht. Seit der 45jährige Computerfachmann am 23. November letzten Jahres

Von Simone Burgherr

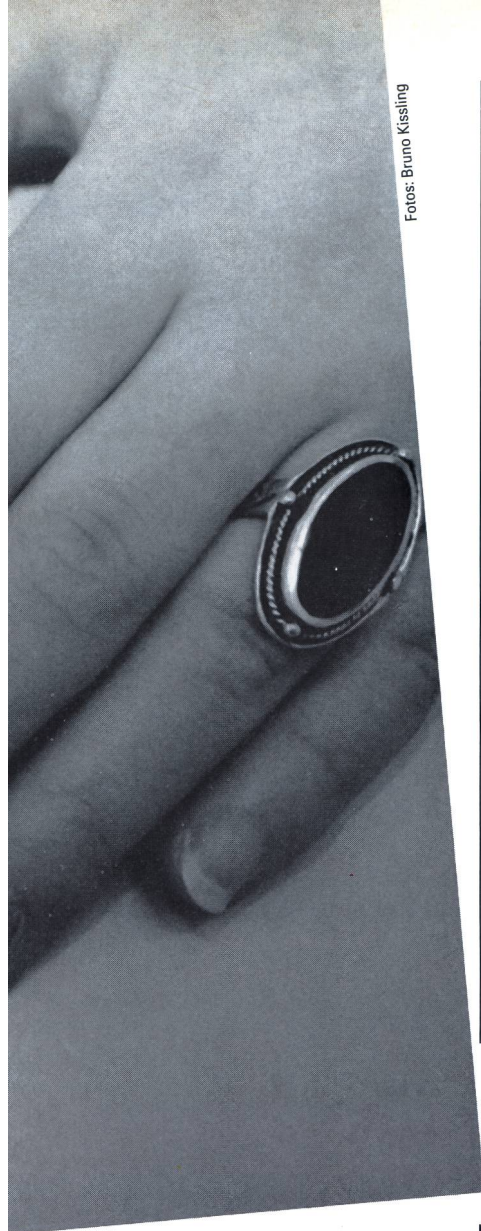
den blauen Brief im Briefkasten fand, ist sein ehemals so festgefügtes Weltbild völlig aus den Fugen geraten. «Ich hätte nicht im Traum gedacht, dass mir das passieren könnte.»

Während zwölf Jahren hatte Werner B. in der gleichen Firma gearbeitet und stets die besten Qualifikationen erhalten. Die Entlassung traf ihn wie ein Schock, von dem er sich noch heute nicht erholt hat. «In der Ar-

Weltbild aus den Fugen

Wie Arbeitslose mit ihrem Schicksal fertig werden

Als Folge der Rezession hat die Arbeitslosigkeit in der Schweiz neue Höchststände erreicht. Neu ist, dass zunehmend auch Fachkräfte betroffen sind.



Wer stempeln muss, braucht sich hierfür nicht zu schämen.

beit fand ich meinen Lebenssinn, ich habe mich ganz damit identifiziert», sagt er leise. «Jetzt fühle ich mich richtig nutzlos und weiss nichts mit mir anzufangen.»

Tendenz steigend

Bis Ende Januar wurde ihm sein Lohn weiterbezahlt, seit dann muss er jede Woche einmal zum Stempeln aufs Arbeitsamt. Dorthin, wo für ihn bisher nur sozial Randständige, arbeitsscheue Taugenichtse hingingen. «Und jetzt auf einmal ich.» Nachbarn und Verwandten erzählt Werner B., vom Arzt vorübergehend krank geschrieben zu sein. So sehr schämt er sich. Arbeitslosigkeit gilt noch gerne als selbstverschuldet. Das setzt Betroffene unter

enormen Druck und nagt an ihrem Selbstwertgefühl. Dabei kann es heute jeden treffen. Rund 70 000 Frauen und Männer suchen derzeit nach offizieller Statistik einen Job – Tendenz steigend.

Ein Ende der wirtschaftlichen Talfahrt ist nach optimistischen Prognosen frühestens auf Mitte Jahr in Sicht, und dann darf laut Jean-Luc Nordmann, Direktor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga), kein sofortiger Rückgang der Arbeitslosenzahlen erwartet werden, da diese nie parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung sinken.

Viele fallen unter den Tisch

Die wirkliche Arbeitslosenrate dürfte weit höher sein als die in der Biga-Statistik aufgeführte. Gewerkschaften sprechen von einer mindestens doppelt, die UNO-Wirtschaftskommission für Europa (ECE) gar von einer dreimal so grossen Zahl.

Auch eine Untersuchung des Biga bestätigt dieses Bild: Die im letzten Frühling nach den Normen der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) erhobene Quote lag bei 1,7 Prozent, die der Biga-Statistik «nur» bei 1 Prozent. Denn offiziell erfasst wird nur, wer sich auf dem Arbeitsamt gemeldet hat. Unter den Tisch fallen alle aus der Arbeitslosenkasse Ausgesteuerten, Ausländerinnen und Ausländer, die in ihre Heimat zurückkehrten, Frauen, die gezwungenermassen zurück an den Herd gingen, und all jene, die aus was für Gründen auch immer den Gang zum Arbeitsamt scheuten.

Auch Fachkräfte betroffen

Neu an der heutigen Arbeitslosigkeit ist, dass sie auch gut ausgebildete Fachkräfte trifft. Zwar bleiben die auf Konjunkturerbrüche traditionell anfällige Baubranche sowie die Textil- und Maschinenindustrie auch diesmal nicht verschont, doch nun werden auch im bisher als krisensicher geltenden Dienstleistungssektor massiv Stellen abgebaut. Mit 13 437 Arbeitslosen führte die Berufsgruppe «Verwaltung, Büro» die Statistik des Biga an.

Am schnellsten entlassen werden aber noch immer schwächere, wenig qualifizierte Arbeitnehmer. Das musste auch Roland K. erfahren. Als er die Kündigung auf den 1. Januar in der Hand hielt, «stürzte alles zusammen, was ich mir so mühsam aufgebaut hatte». Nach fünfjähriger Drogenabhängigkeit hatte er sich eben erst fürs Methadonpro-

gramm entschlossen und eine Wohnung und einen Temporärjob als Elektriker gefunden. Als die Auftragsbücher der Firma sich leerten, wurde Roland K. als einer der ersten gefeuert. «Ich glaube nicht, dass ich diesen neuen Tiefschlag verkrafte. Es geht mir ja eh verschissen, da kann ich gerade so gut wieder anfangen zu fixen.»

Stress auf dem Arbeitsamt

Am meisten zu schaffen machen ihm die drohenden Geldprobleme. Wer stempelt, bekommt nur 80 Prozent des vorherigen Lohns ausbezahlt, das sind bei Roland K. noch 1800 Franken. Bei den Stellen, wo er sich bislang beworben hatte, wurde ihm seine Vergangenheit zum Verhängnis. «Als Ex-Junkie hast du heute keine Chance mehr.»

Einmal wöchentlich geht Roland K. zur Betreuerin aufs Arbeitsamt. «Sie gibt sich zwar Mühe, aber helfen kann sie mir nicht – sie kann ja keinen Job herbeizaubern. Und sie hat jeweils nur wenig Zeit.»

Zu den Aufgaben der Arbeitsämter gehört auch die Begleitung der Erwerbslosen und die Unterstützung bei der Stellensuche. Seit die Arbeitslosenrate jedoch so sehr in die Höhe schnellt, sind viele Sozialarbeiter zu überlastet, um sich noch genügend um den einzelnen kümmern zu können. «Es ist nur noch eine Massenabfertigung», klagt Alfred Trechslin, Vorsteher des Basler Arbeitsamtes. Sein Wunsch nach mehr Stellen bleibt angesichts der leeren Staatskassen wohl Utopie.

Lohneinbussen als Folge

Auch Werner B. fand keine Hilfe. Er ist verzweifelt. Über 50 Bewerbungen hat er in den letzten drei Monaten verschickt – überall Absagen. Überqualifiziert sei er und zu teuer, antworteten die Personalchefs, mit denen er überhaupt reden konnte.

Bei Anstellungsgesprächen hätten die Arbeitsgeber deutlich zu spüren gegeben, dass sie am längeren Hebelarm sitzen und den Tarif diktieren: Tiefere Löhne, kein garantierter Teuerungsausgleich, minimaler Ferienanspruch lauteten die Bedingungen. «Nur wer kuscht und alles schluckt, hat die Chance, einen Job zu kriegen», meint Werner B. Und selbst wer als Entlassener eine neue Stelle findet, muss oft beträchtliche Lohneinbussen in Kauf nehmen.

Die grössten Schwierigkeiten haben ältere Arbeitslose – wobei die Schallgrenze dra-

Für die Bergbevölkerung



**Schweizer
Berghilfe**

Verlangen Sie unseren
Einzahlungsschein
Telefon 01/710 88 33

**BLUTSPENDEN
IST EHRENSACHE!
SPENDE BLUT -
RETTE LEBEN**



Plättli-Dinger



Naturstein-Dinger

...jetzt in der Gross-Ausstellung mit 1001 Ideen!



Allmendinger

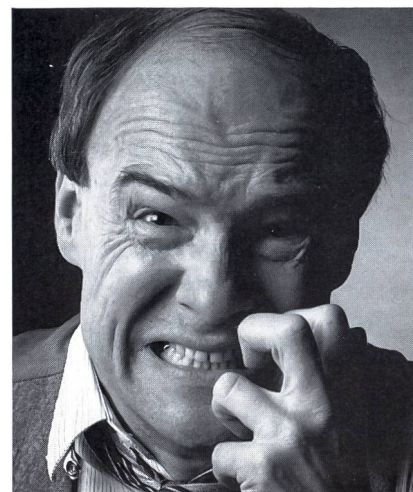
Hans Allmendinger AG
Hauptsitz in CH-9326 Horn

Frauenfeld, Lengwil, Au, Chur, Zürich, A-Feldkirch

dörig
fenster service ag
St. Gallen

**Fenster
Türen
Läden**
Holz, Kunststoff, Alu

dörig fenster service ag
Rorschacherstr. 183, 9000 St. Gallen
Tel **071-25 42 23**
Filialen: Chur, Schaffhausen, Winterthur



Know-how weg?!

Jahrelang „vertraute“ er
seinem Papierkorb erledigte
Computer-Ausdrucke an.
Dann tauchten diese sorglos
weggeworfenen Unterlagen
beim Wettbewerb auf...

INTIMUS-Aktenvernichter
garantieren die datenschutz-
gerechte Vernichtung von er-
ledigten Geschäftsunterlagen.



Vertrauen Sie nicht
länger Ihrem Papierkorb.
Lassen Sie sich vom
Spezialisten beraten.

MESSERLI
INFORMATIONSTECHNIK

A. Messerli AG, 8152 Glattbrugg / ZH
Sägereistr. 29, Tel. 01/829 11 11
Fax 01/829 13 48

Aarau, Basel, Bern, Chur, Genf,
Lausanne, Luzern, Manno, St. Gallen,
Sion

intimus[®]
Aktenvernichter

**Richtig zählen zahlt
sich aus**



**Zählen
Sortieren
Verpacken**

Legierungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59

Weltbild aus den Fugen

matisch sinkt. Mit 50 zählt man heute schon zum alten Eisen. Heidi Schelbert-Syfrig, ordentliche Wirtschaftsprofessorin an der Universität Zürich, ist überzeugt, dass sich soziale Härtefälle mit etwas gutem Willen seitens der Arbeitgeber vermeiden liessen. Mit Arbeitszeitverkürzung und Frühpensionierungen wäre ihrer Meinung nach die wirtschaftliche Flaute ohne grosse Entlassungen über die Runden zu bringen.



Tägliches Los für Arbeitslose: der Blick in den Stellenanzeiger.

Outplacement

Langsam fasst auch in der Schweiz eine Dienstleistung Fuss, die in den USA gang

und gäbe ist: das Outplacement. Dem gekündigten Mitarbeiter wird während der Stellensuche vom ehemaligen Arbeitgeber ein intensiver Betreuungsservice geboten.

Outplacement-Kandidaten haben auf dem Arbeitsmarkt gute Chancen, denn dass eine Firma sich so um jemanden kümmert, sagt viel über dessen Qualitäten.

Der Bund reagiert zurzeit eher zurückhaltend mit Massnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. Zwar wird der Anspruch auf Stempelgeld von 250 auf 300 Tage erhöht, und die Kosten für Umschulungs- und Weiterbildungskurse werden von Kantonen, Gemeinden und Privaten voll gedeckt. Für die weitergehende Forderung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes nach einem staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm hat man jedoch kein Gehör. Dieses, so der Bundesrat, würde sowieso erst greifen, wenn die Talsohle bereits überwunden sei. Viel wichtiger sei eine wettbewerbsfähige, von günstigen Rahmenbedingungen profitierende Wirtschaft. Nur damit könnten auf Dauer die Arbeitsplätze in der Schweiz gesichert werden.

Eine Versicherung wie jede andere auch

Wer stempeln muss, braucht sich dafür nicht zu schämen. Die Arbeitslosenversicherung ist eine Versicherung wie jede andere auch, für die man in guten Zeiten Beiträge bezahlt, um bei einer Entlassung nicht plötzlich vor dem finanziellen Nichts zu stehen. Das Recht auf Arbeitslosengeld hängt von einigen Voraussetzungen ab. Unterstützt wird nur, wer vermittlungsfähig ist und einen zumutbaren Job annehmen kann. Der Arbeitslose muss in der Schweiz wohnen. Ausländer brauchen eine gültige Niederlassungs-, Aufenthalts- oder Saisonbewilligung. Innerhalb der letzten zwei Jahre muss man mindestens sechs Monate gearbeitet haben, wobei Militär- und Zivildienst sowie Mutterschaftsurlaub auch mitzählen.

Sofort melden

Stellenlose sollten sich sofort nach Ablauf des alten Arbeitsvertrags beim Arbeitsamt der Wohngemeinde melden. Mitzubringen sind: AHV-Ausweis, Personalausweis, Schriftenempfangsschein und Unterlagen über das letzte Arbeitsverhältnis. Erwünscht ist eine Aufstellung über die während der Kündigungsfrist vorgenommenen Bewerbungen. Auch wer nur eine

Teilzeitstelle hat, aber voll arbeiten möchte, oder wer eine Teilzeitstelle sucht, kann Arbeitslosenentschädigung beanspruchen.

Das Arbeitsamt ist zuständig für die Stempelkontrolle und hilft bei der Jobsuche. Die Arbeitslosenkasse, die jeder frei wählen kann, klärt die Anspruchsberechtigung ab und zahlt das Stempelgeld aus, das unabhängig vom Zivilstand 80 Prozent des vorherigen Lohns beträgt.

Höchstens 300 Tage

Ein Erwerbsloser kann höchstens 300 Tagelöhne beziehen, danach bekommt er je nach Kanton noch während einigen Monaten kantonale Arbeitslosenhilfe. Nach rund anderthalb Jahren ist dann aber endgültig Schluss, und es bleibt nur noch der Gang auf die Fürsorge.

Jeder Arbeitslose muss sich um eine neue Stelle bemühen. Erwartet werden rund zehn Bewerbungen pro Monat. Es muss auch jeder vom Arbeitsamt vermittelte zumutbare Job angenommen werden, unter Umständen sogar ausserhalb seines Wohnorts oder des erlernten Berufs.

(sb.)

Die neuen Strategien beginnen zu greifen

Bilanzpressekonferenz des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken

Trotz schwierigem Umfeld verzeichnete die Raiffeisen-Bankengruppe im Geschäftsjahr 1991 markante Zuwachsraten, die in den wichtigsten Sparten über dem Branchendurchschnitt liegen. An der Bilanzpressekonferenz des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken in St. Gallen kündete Dr. Felix Walker, Vorsitzender der Zentralkommission, Initiativen auf dem Wohnungsmarkt an. So unterstützt Raiffeisen aktiv Wohnbaugenossenschaften und fördert Renovationskredite (vgl. Artikel auf Seite 2).

Zwar verlangsamte sich der Zuwachs der Bilanzsumme wegen der schwächeren Kreditnachfrage im Wohnungsbau etwas. Die Steigerung von 8,4 Prozent (Vorjahr 9 Prozent) auf 36,7 Milliarden Franken ist aber immer noch be-

Von Markus Angst

achtlich. Zusammen mit der Zentralbank in St. Gallen erreicht die Raiffeisen-Gruppe eine Bilanzsumme von über 45 Milliarden Franken. Getragen wird die Schweizer Raiffeisen-Organisation von 437 502 Genossenschaftlern – oder 18 752 mehr als im Vorjahr.

80 Prozent Hypothekaranlagen

Die Ausleihungen nahmen 1991 um 2,3 Milliarden Franken oder 8,1 Prozent zu. Vom Gesamtbestand von 30,1 Milliarden Franken entfielen rund 80 Prozent auf Hypothekaranlagen. Diese stiegen im vergangenen Jahr um 7,9 Prozent. Damit bestätigen sich die Raiffeisenbanken auch in schwierigeren Zeiten als solider Bankpartner zur Finanzierung des Wohnungsbaus. Abgedeckt sind die Ausleihungen durch entsprechende Sicherheiten – nicht zuletzt in Zusammenarbeit mit der heuer ihr 50jähriges Bestehen feiernden verbandseigenen Bürgschaftsgenossenschaft. Mit einer Gesamtverpflichtung von 535 Millionen Franken, verteilt auf 19 000 Positionen, ist

sie die grösste Institution dieser Art in der Schweiz.

Die Raiffeisen-Leasing-Genossenschaft, die vor Jahresfrist ihren Betrieb aufnahm, stiess auf eine gute Marktakzeptanz und weitete ihr Angebot neben dem Investitionsgüter-Leasing auch auf das Auto-Leasing aus.

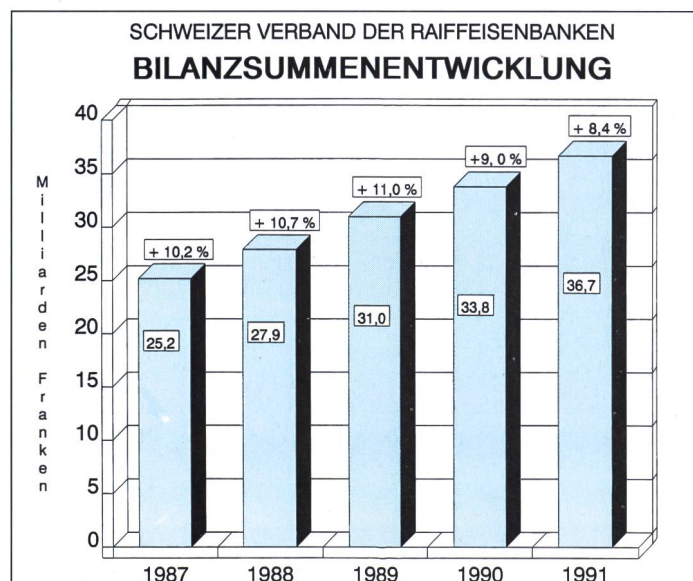
Komfortable Refinanzierung

Die Kundengelder erhöhten sich 1991 um 2,6 Milliarden Franken oder knapp 9 Prozent auf 32,1 Milliarden Franken. Damit konnte der Zuwachs bei den Ausleihungen komfortabel refinanziert werden. Besonders



Hat allen Grund, mit 1991 zufrieden zu sein: Dr. Felix Walker, Vorsitzender der Zentralkommission des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken.

erfreulich: die zinsgünstigen Spar- und Depositengelder, deren Anteil an den gesamten Kundengeldern 54 Prozent ausmacht, wiesen – im Gegensatz zu 1990 – einem kräftigen Zustrom von 1,3 Milliarden Franken oder 8,1 Prozent auf. Das markante Wachstum der Kundengelder kann als Vertrauensbeweis in die Raiffeisen-Organisation betrachtet werden.



Solide Ertragslage

Haupteinnahmequelle war erneut das Zinsdifferenzgeschäft, das 80 Prozent des Bruttoertrags ausmachte. Trotz schwierigem Börsenjahr stieg der Kommissionsnettoertrag um 15,5 Prozent. Auf der Aufwandseite erhöhten sich die Betriebskosten um 12 Prozent.

Die Position «Verluste, Abschreibungen und Rückstellungen» stieg gegenüber dem Vorjahr wohl um 40 Prozent an. Die effektiv eingetretenen Debitorenverluste halten sich aber in einem sehr bescheidenen Rahmen.

Raiffeisen verzeichnete im vergangenen Jahr aber nicht nur ein solides Wachstum, sondern weist auch eine gute Ertragslage aus. Der Reingewinn konnte trotz höherer Reservebildung um 5,8 auf 41,9 Millionen Franken gesteigert werden.

Zentralbank mit Rekordergebnis

Die in St. Gallen domizilierte Zentralbank erzielte dank optimaler Liquiditätsbewirtschaftung und ausgeweitetem Eigengeschäft

das beste operative Ergebnis seit deren Bestehen.

Der Cash-flow stieg um über 60 Prozent auf 62 Millionen Franken. Mit einem Bilanztotal von 8,5 Milliarden Franken (+ 8,3 Prozent) figuriert die Raiffeisen-Zentralbank unter den 20 grössten Schweizer Banken.

Der Geld- und Kreditausgleich als Hauptaufgabe der Zentralbank konnte bei lebhafter Kreditfähigkeit der Raiffeisenbanken jederzeit erfüllt werden. Mit Unterstützung der verbandseigenen Emissionszentrale (145 Mio Franken) sowie der Pfandbriefbank (230 Mio) wurden auch Refinanzierungslücken geschlossen. Dank weiterer Stärkung des Reservepolsters und trotz eines leicht erhöhten Rückstellungsbedarfes für erkannte Risiken befindet sich die Zentralbank in einer gesunden Verfassung.

In der Ertragsrechnung dominiert der Zinsensaldo; dieser stieg um Fr. 17,9 Mio auf 84,9 Mio Franken. Massgebende Gründe sind markante Steigerung des Geldvermittlungsgeschäftes, optimale Liquiditätsbewirtschaftung, ausgeweitetes operatives Eigengeschäft. Erfreulich auch die Steigerung des Kommissionsüberschusses auf 3,2 Mio

(Vorjahr 1,5 Mio) Franken – dies trotz verschlechtertem Wirtschafts- und Finanzklima und entsprechender Börsenverfassung. Wesentlich gesteigert haben sich die Erträge im Devisen- und Edelmetallgeschäft und belaufen sich auf 4 Mio Franken (gegenüber 1,6 Mio im Vorjahr).

Der Betriebsaufwand erhöhte sich gegenüber dem Vorjahr um rund 4,4 Mio Franken oder 8,6 % (Vorjahr 10 Prozent). Rigorose Kostenkontrolle, Personalplafonierung und Effizienzanalyse trugen zur positiven Beeinflussung der Kostenentwicklung bei.

Dreifaches Sicherheitsnetz

Obwohl das Raiffeisen-System über eine Reihe bewährter Leitplanken verfügt, können Schadenfälle nicht ausgeschlossen werden. Für diesen Fall ist ein dreifaches Sicherheitsnetz etabliert.

- In erster Linie stehen die einzelnen Raiffeisenbanken selbst mit ihren Reserven ein.
- Den zweiten Teil des Sicherheitsnetzes

Bilanz der Schweizer Raiffeisenbanken per 31. Dezember 1991

(ohne Zentralbank)

Aktiven	1991 (Mio Franken)	Veränderung Vorjahr in %
Kassa, Giro- und Postcheckguthaben	385,7	+ 8,4
Bankendebitoren	4711,2	+ 10,0
Ausleihungen	30 110,6	+ 8,1
– davon Hypotheken	23 990,4	+ 7,8
Wertschriften	185,9	– 0,2
Liegenschaften	710,1	+ 7,1
Sonstige Aktiven	562,9	+ 14,1
Passiven		
Bankenkreditoren	2315,2	– 1,9
Kundenkreditoren	4371,0	+ 3,8
Spar- und Depositen-Gelder	17 337,8	+ 8,1
Kassenobligationen	9574,3	+ 10,0
Obligationen-Anleihen	445,0	+ 48,3
Pfandbriefdarlehen	368,7	+ 47,4
Hypotheken auf eigene Liegenschaften	51,2	+ 25,8
Sonstige Passiven	1285,0	+ 22,3
Genossenschaftsanteil-Kapital	88,6	+ 4,6
Reserven (vor Gewinnverwendung)	787,8	+ 4,1
Reingewinn	41,8	+ 16,1
Bilanzsumme	36 666,4	+ 8,4

Erfolgsrechnung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken

Ertrag	1991 Mio	Veränderung Mio	%
Aktiv- ./ Passivzinsen (Zinsensaldo)	390,9	61,8	27,0
Kommissionsertrag netto	31,3	4,2	15,5
Ertrag aus Handel mit Devisen und Edelmetallen	11,4	4,3	60,0
Wertschriftenertrag	7,2	0,5	7,5
Verschiedenes	52,8	7,4	16,3
Bruttoertrag	493,6	78,2	18,8
Aufwand	1991 Mio	Veränderung Mio	%
Bruttoertrag	493,6	78,2	18,8
Bankbehörden und Personal	157,1	18,5	13,4
Geschäfts- und Bürokosten	131,8	12,6	10,6
Steuern	17,8	0,2	0,9
Bruttogewinn (Cash-Flow)	186,9	46,9	33,6
Verluste, Abschreibungen und Rückstellungen	145,1	41,2	39,7
Reingewinn	41,8	5,8	16,1



Die SVRB-Spitze mit den Direktoren Kurt Zobrist, Heinz Hedinger, Dr. Felix Walker, Thomas Scherrer und Friedrich C. Byland (von links).

Foto: Regina Kühne

bilden Bürgschaftsgenossenschaft und Garantiefonds.

- Drittens ist die Zentralbank willens und in der Lage, Schädenfälle, welche die Kraft einzelner Raiffeisenbanken übersteigen, zu beheben.

In der bald 100jährigen Geschichte der Schweizer Raiffeisenbanken ist noch nie ein Mitglied oder Kunde für Schäden zur Kasse gebeten wurden.

Strukturen anpassen

50 Prozent der Raiffeisenbanken weisen eine Bilanzsumme von über 20 Millionen Franken aus. Diese Institute bilden laut Felix Walker «gute Voraussetzungen als Leitbanken, auf deren Dienste die kleineren Einheiten Rückgriff nehmen können. Dies ist eine

solide Ausgangslage für Strukturverbesserungen in den einzelnen Regionen.»

Als Folge von Zusammenschlüssen ist die Zahl der Mitgliedbanken des Verbandes seit 1988 um 48 auf 1180 zurückgegangen. Dies ist Ausdruck des Willens, die notwendigen Strukturanpassungen ohne äusseren Zwang und rechtzeitig innerhalb der eigenen Reihen vorzunehmen (vgl. «Panorama» 1/92).

Wohneigentum fördern

Um dem praktisch zum Erliegen gekommenen Erwerb von Wohneigentum durch Private entgegenzuwirken, fördert Raiffeisen – als genossenschaftliche Bankengruppe geradezu hierfür prädestiniert – die Gründung von Wohnbaugenossenschaften. Einerseits durch Beratungsdienstleistungen, andererseits durch eine Zinsvergünstigung von einem

halben Prozent unter dem derzeit gültigen Leitzinssatz von 8 Prozent.

Mit unbürokratischen und vorteilhaften Renovationskrediten will Raiffeisen ausserdem antizyklisches Verhalten bei den Kunden fördern und einen Beitrag zur Entschärfung der Krise im Baugewerbe leisten (vgl. Seite 2).

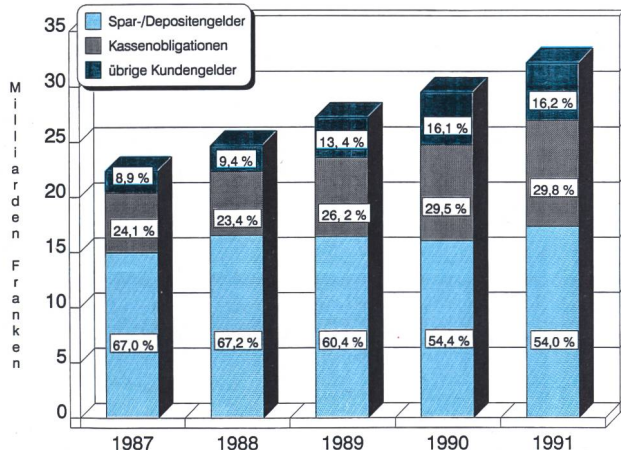
Europäischer Wirtschaftsraum

An der Bilanzpressekonferenz äusserte Felix Walker auch ein paar Gedanken zum Stichwort Europäischer Wirtschaftsraum: «Raiffeisen Schweiz entwickelt keineswegs den Ehrgeiz, eine internationale Bankengruppe zu werden. Wir halten uns an den bewährten Grundsatz der Selbstbeschränkung. Unser Anliegen ist es, die echten Bedürfnisse unserer Mitglieder und Kunden abzudecken. Dabei suchen wir bewusst die Zusammenarbeit mit unseren ausländischen Schwesterinstituten.»

Auch bei verschärften Konkurrenzverhältnissen will Raiffeisen dort stark bleiben, wo die Organisation heute stark ist, indem sie ihre Widerstandskraft erhöht. «Widerstandsfähiger werden heisst», so Walker, «im angestammten Kreditgeschäft erfolgreich bleiben, mit einer massvollen Diversifizierung in Richtung kommerzielle Kredite und Wertschriftengeschäft die etwas einseitige Abhängigkeit vom Hypothekengeschäft mildern. Widerstandsfähiger werden heisst aber auch, unsere Betriebskosten im Griff zu behalten, insbesondere mit den beiden wichtigsten Stossrichtungen verbandsweite Informationsstrategie und Strukturanpassungen.»

SCHWEIZER VERBAND DER RAIFFEISENBANKEN

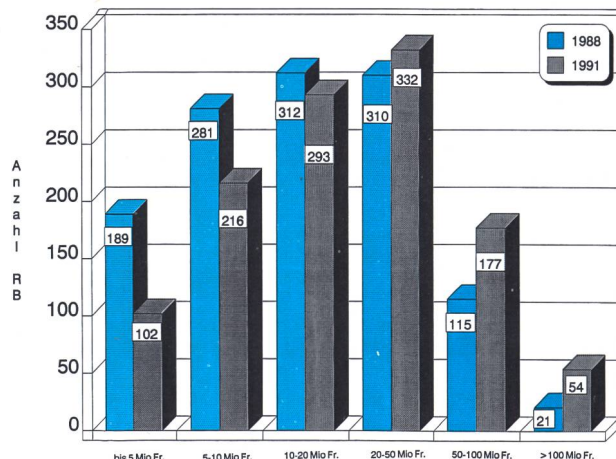
KUNDENGELDER



Folie 5

SCHWEIZER VERBAND DER RAIFFEISENBANKEN

GLIEDERUNG DER RAIFFEISENBANKEN



Bilanz der Zentralbank per 31. Dezember 1991

(vor Gewinnverteilung)

Aktiven		<i>Vorjahr</i>
Kassa, Giro- und Postcheckguthaben	22 687 519	37 550 757.44
Bankendebitoren auf Sicht	340 464 151.29	23 996 043.79
Bankendebitoren auf Zeit	1 106 233 448.00	1 187 763 962.00
davon mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	529 947 773.00	656 163 130.00
Raiffeisenbankendebitoren auf Sicht	332 905 304.09	560 534 254.59
Raiffeisenbankendebitoren auf Zeit	1 870 925 000.00	1 697 875 000.00
davon mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	22 200 000.00	15 000 000.00
Wechsel und Geldmarktpapiere	7 669 645.15	6 489 471.42
Kontokorrent-Debitoren ohne Deckung	31 329 530.65	22 327 276.65
Kontokorrent-Debitoren mit Deckung	34 862 041.16	24 945 269.10
davon mit hypothekarischer Deckung	30 505 699.65	20 798 271.00
Feste Vorschüsse und Darlehen ohne Deckung	84 257 531.30	91 286 886.20
Feste Vorschüsse und Darlehen mit Deckung	28 941 189.77	27 119 743.07
davon mit hypothekarischer Deckung	10 554 061.15	10 977 661.15
Kontokorrent-Kredite und Darlehen an öffentlich-rechtliche Körperschaften	581 011 068.85	466 238 181.65
Hypothekaranlagen	1 792 815 927.25	1 665 159 711.80
Wertschriften	1 976 050 000.00	1 764 150 000.00
davon mit Rangrücktritt	31 806 000.00	29 646 000.00
Dauernde Beteiligungen	1.00	1.00
Bankgebäude	18 100 000.00	15 200 000.00
Andere Liegenschaften	13 644 235.75	12 796 691.90
Sonstige Aktiven	249 006 545.71	235 413 156.78
Bilanzsumme	8 490 903 138.97	7 838 846 407.39

Passiven		
Bankenkreditoren auf Sicht	203 591 042.59	86 883 656.12
Bankenkreditoren auf Zeit	443 800 000.00	602 060 000.00
davon mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	137 800 000.00	318 160 000.00
Raiffeisenbanken-Kreditoren auf Sicht	615 408 510.86	416 446 106.01
Raiffeisenbanken-Kreditoren auf Zeit	4 124 115 990.25	3 816 157 026.65
davon mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	1 229 600 575.00	915 971 180.00
Kreditoren auf Sicht	49 302 050.09	50 663 634.67
Kreditoren auf Zeit	665 762 100.00	675 852 950.00
davon mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	60 120 100.00	65 192 950.00
Spareinlagen	95 391 378.16	88 554 345.23
Depositen- und Einlagehefte	35 238 861.22	32 277 077.59
Kassenobligationen	469 111 000.00	492 330 000.00
Obligationen-Anleihen	325 000 000.00	325 000 000.00
Pfandbriefdarlehen	949 450 000.00	789 200 000.00
Sonstige Passiven	293 812 005.43	245 714 661.04

Eigene Mittel		
Genossenschafts-Anteilskapital	160 000 000.00	160 000 000.00
Reserven	51 200 000.00	48 000 000.00
Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung		
Gewinnvortrag des Vorjahres	Fr. 106 950.08	
Jahresgewinn	Fr. 9 613 250.29	
Bilanzsumme	8 490 903 138.97	7 838 846 407.39

Ergänzende Angaben		<i>Vorjahr</i>
Aval-, Bürgschafts- und Garantieverpflichtungen	19 509 667.40	22 151 796.32
Einzahlungs- oder Nachschussverpflichtungen auf Aktien und anderen Beteiligungspapieren	7 589 750.00	7 539 750.00
Forderungen aus festen Termingeschäften in Wertpapieren und Edelmetallen	3 019 557.36	1 492 344.10
Verpflichtungen aus festen Termingeschäften in Wertpapieren und Edelmetallen	3 010 586.71	1 487 021.85
Gesamtbetrag der Auslandaktiven	79 230 563.64	54 845 187.96
davon Bankendebitoren	38 900 528.70	19 223 685.51
– mit Laufzeit bis zu 90 Tagen	5 135 675.00	10 350 832.00
– mit Laufzeit über 90 Tagen		

Gewinn- und Verlustrechnung pro 1991

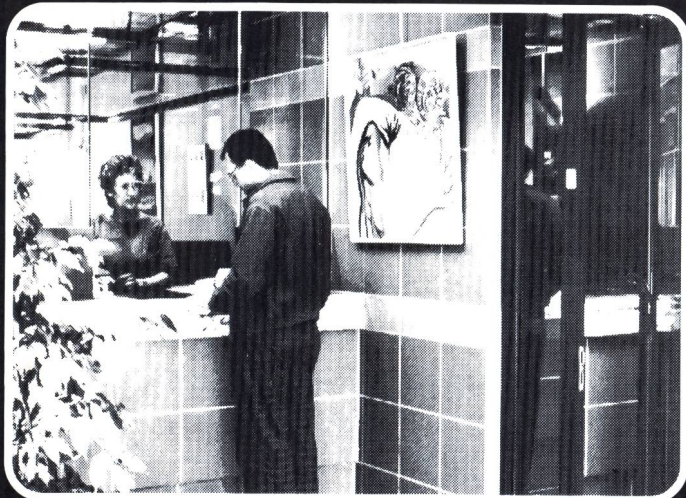
Aufwand	1991	<i>Vorjahr</i>
Passivzinsen	417 828 960.87	368 231 310.41
Kommissionsaufwand	3 386 298.61	3 258 524.21
Bankbehörden und Personal	35 496 488.35	33 320 850.80
Beiträge an Personalvorsorgeeinrichtungen	4 409 882.60	3 272 619.75
Geschäfts- und Bürokosten	15 706 615.72	14 599 236.23
Steuern	2 938 653.05	3 352 611.50
Verluste, Abschreibungen und Rückstellungen	52 533 726.98	28 751 414.88
Reingewinn	9 613 250.29	9 604 671.60
Total	541 913 876.47	464 391 239.38

Ertrag		
Aktivzinsen	394 993 872.39	347 820 533.00
Ertrag der Wechsel und Geldmarktpapiere	665 951.01	687 436.90
Kommissionsertrag	6 561 680.90	4 795 834.45
Ertrag aus dem Handel mit Devisen und Edelmetallen	3 993 837.31	1 648 456.01
Wertschriftenertrag	107 106 265.42	86 754 364.43
Ertrag der dauernden Beteiligungen	50 000.00	50 000.00
Verschiedenes	28 542 269.44	22 634 614.59
Total	541 913 876.47	464 391 239.38

Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung	9 613 250.29	9 604 671.60
Vortrag des Vorjahres	106 950.08	102 278.48
Total zur Verfügung der Delegiertenversammlung	9 720 200.37	9 706 950.08

Beantragte Gewinnverwendung		
Verzinsung des Genossenschaftsanteil-Kapitals zu 4%	6 400 000.00	6 400 000.00
Zuweisung an die Reserven	3 200 000.00	3 200 000.00
Vortrag auf neue Rechnung	120 200.37	106 950.08
Total	9 720 200.37	9 706 950.08

**Feuersichere Kassenschränke,
Kundensafes und Nachttresore:
Unsere Spezialität zu Ihrer
Sicherheit. Made in Switzerland.**



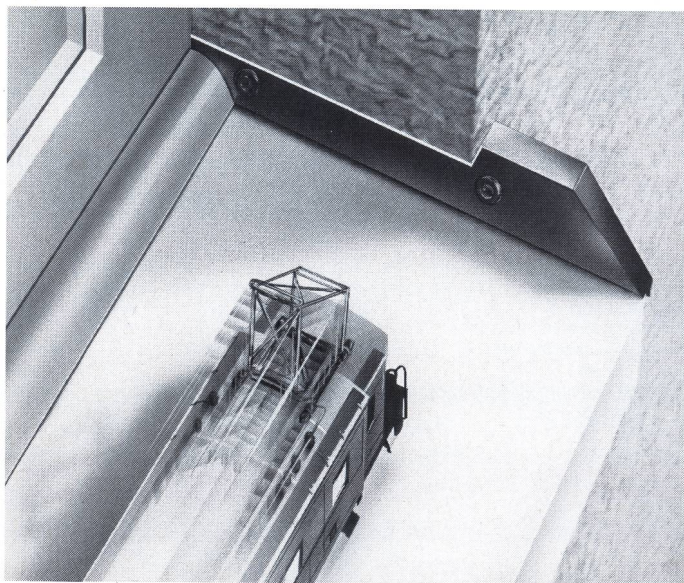
**Zeico AG
Bankeinrichtungen
Hermetschloostrasse 73
Postfach, 8048 Zürich
Tel. 01-432 17 64**

assa an asse:

**Wir sind
keine
Millimeter-
zeile besser
als andere.**

Aber wir engagieren uns persönlich und investieren für unsere Inseratkunden mehr datenkonforme Sorgfalt und mehr individuellen Punch, als Asse es im allgemeinen erwarten können. Die ASSA für Asse: in Millimeterzeilen perfekt – im persönlichen Engagement noch besser.

ASSA Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen, Tel. 071/22 26 26



**Was ist standhafter
als ein Prellbock?**

**norma
BAUSYSTEME**

Norma Reiden AG, 6260 Reiden
Postfach – ☎ 062-81 91 81 – Fax 062-813 118

Der neueste Norma-Putzanschluss. Unerschütterlich mit dem Putz und flexibel mit der Fensterbank verbunden. Deshalb kann die Fensterbank dilitieren, ohne dass sich Risse zwischen Anschluss und Putz bilden. Optimale Sicherheit für die Fassade und problemlose Montage.

Ihre Dokumentation liegt für Sie bereit. Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns Ihre Adresse.

**Fensterzargen – Stahlzargen und
Türen – Individueller Metallbau**

Aus alt mach NEU...

**Unsere Zeitschrift sagt Ihnen wie!
Mit vielen Ideen, Tips und Anregungen
für Modernisierung,
Umbau und
Unterhalt.**

Unser vierfarbiges Magazin orientiert Sie mit konkreten Beispielen:

- Umbau: vorher – nachher
- Küche und Bad: Umbauen, Ergänzungen
- nachträglicher Einbau: Cheminée, Kachelofen, Sauna
- nachträglicher Anbau: Wintergarten, Balkonverglasungen
- Energiesparmassnahmen
- Do-it-Tips: Haus und Garten usw.

...gratis!

Probeheft zum Kennenlernen und zum Prüfen.

**HÄUSER
MODERNISIEREN**



Ja, senden Sie mir das versprochene Probeheft. Ich habe 10 Tage Zeit, «HÄUSER MODERNISIEREN» zu prüfen. Nur wenn mich Ihr Magazin überzeugt, erhalte ich es vierteljährlich per Post zum Vorzugspreis von Fr. 48.– (total 8 Ausgaben, Zweijahres-Abo, inkl. Porto und Verpackung).

Wenn mir «HÄUSER MODERNISIEREN» nicht gefallen sollte, sende ich Ihnen innerhalb von 10 Tagen eine Postkarte mit dem Vermerk «Bitte keine weiteren Zustellungen». Damit habe ich keine Verpflichtungen mehr gegenüber der Etzel-Verlag AG.

Coupon auf Postkarte kleben und einsenden an:
Etzel-Verlag AG, «HÄUSER MODERNISIEREN»,
Postfach 997, 6301 Zug, Tel. 042/31 64 64.

BESTELLCOUPON

Name, Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Datum

Unterschrift

«An Raiffeisen imponiert mir der ausgeprägte Solidaritätsgedanke»

Peter Ley, VR-Präsident der Raiffeisenbank Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken

Seit Ende März trägt er wie seine Kolleginnen und Kollegen in der ganzen Schweiz einen neuen Titel: Vom Vorstandspräsidenten ist Peter Ley an der Generalversammlung vom 27. März zum Verwaltungsratspräsidenten der Raiffeisenbank Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken «umgetauft» worden. Als Motivation, sich für diese Charge zu engagieren, nennt der dynamische 45jährige Versicherungskaufmann und Vater von drei Kindern den Solidaritätsgedanken und die starke Verwurzelung der Raiffeisenbanken in ihren Standortgemeinden. In dieser Hinsicht ist Ley für die Raiffeisenbank in Oberwil der ideale Präsident: Er selber stammt wie auch seine Frau aus diesem Dorf und wohnt auch heute noch dort.

In jedem Sinne integriert
ins Oberwiler Dorfbild: die Raiffeisenbank
Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken.



Hauptberuflich ist Peter Ley seit seiner kaufmännischen Lehre dem Versicherungsgeschäft treu geblieben, heute als Regionaldirektor der Patria Versicherungen in Basel, wo er die Stellvertretung des Departementschefs Beratung und Verkauf innehat. Einen Teil seiner Freizeit hat er seit langem in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt. So nahm er 1972 in der Oberwiler Gemeindekommission Einsitz, welche die Vorlagen des Gemeinderates zuhanden der Gemeindeversammlung prüft. 1976 wurde er in den Gemeinderat gewählt, dem er über zehn Jahre als Vizepräsident und als Chef des Ressorts Hochbau und Planung «in einer hektischen Zeit», wie er betont, angehörte.

Von Markus Dietler

Nach einer dreijährigen «schöpferischen» Pause habe er sich für die Mitarbeit in der Fürsorgebehörde engagieren lassen, deren Präsidium er übernahm. Dieses neue Engagement stelle hohe Anforderungen angesichts der wachsenden Wohnungsnot, mit der er sich auch als Präsident verschiedener Wohnbaugenossenschaften zu befassen habe. Andererseits könne er einen grossen Teil seiner Erfahrung auf dem Bau- und Wohnungswesen wiederum in die Tätigkeit als Raiffeisen-Verwaltungsratspräsident einbringen.

Kunststück, bleibt ihm angesichts all dieser «Ämtchen» nicht mehr viel Zeit für seine Hobbys wie – natürlich neben Raiffeisen – Musik, Theater, Lesen und der Garten. Die aktive Musik, genauer gesagt, das Horn, das er lange Jahre im Musikverein Oberwil spielte, musste er denn auch aus zeitlichen Gründen vor längerer Zeit buchstäblich an den Nagel hängen, bedauert Ley. Aber es gelte eben, Prioritäten zu setzen, die man allerdings von Zeit zu Zeit überdenken und neu ausrichten müsse.

«Kommunikativer Typ»

Das Organisieren unter anderem seines reichbefruchteten Pensums nennt Peter Ley denn auch als eine seiner Stärken – wenn sie auch zeitweise mit seiner Schwäche, schlecht nein sagen zu können, in Konflikt gerate. «Er hat einen ausgesprochenen Sinn



für das Wesentliche», fügt Verwalter Männi Gutzwiller hinzu. «Ich bin ein kommunikativer Typ, habe gern Kontakt und bin gerne unter Leuten», sagt Ley weiter von sich.

Damit ist er natürlich richtig am Platz bei Raiffeisen, das ihm seit seiner Kindheit ein Begriff sei: Seine ganze Familie und Verwandtschaft habe aus Raiffeisen-Kunden bestanden, erinnert sich Ley. Im Detail mit der Organisation auseinandergesetzt habe er sich aber erst, als er von einem als Vorstandsmitglied wirkenden Onkel angefragt worden sei, ob er die Nachfolge des langjährigen Vorstandspräsidenten übernehmen würde – keines der bisherigen Mitglieder lasse sich hiezu begeistern. So sei er denn von der Generalversammlung des vergangenen Jahres direkt als Präsident in den Vorstand gewählt worden.

Im Dorf verwurzelt

Die Bank als Dienstleistung in der und für die Gemeinde, eng verwurzelt mit den Bewohnern – dies sei eine der Hauptstärken von Raiffeisen, betont Ley, welche dieser Bewegung auch in Zukunft die Existenzberechtigung sichere. Das genossenschaftliche Denken und die ausgeprägte Solidarität machten ihm grossen Eindruck. Eine weitere Motivation, sich für Raiffeisen zu engagieren, habe der gute Eindruck dargestellt, den die Organisation in Oberwil selber hinterlasse: Vorstand und Aufsichtsrat hätten wie auch die Verwaltung in den drei Dörfern Oberwil, Bottmingen und Biel-Benken einen sehr guten Namen und seien dort stark verankert.

Ley: «Es gibt in den drei Dörfern keine grössere Veranstaltung, bei der die Raiffei-

senbank nicht in irgendeiner Form engagiert ist, vom Zwei-Dörfer-Fest – ein Anlass des Alters- und Pflegeheims Oberwil-Bottmingen – bis hin zum Gewerbeverein.»

Zwei Tage pro Monat

Gerade weil er gewusst habe, welche sorgfältig etablierten Strukturen hinter der Raiffeisenbank Oberwil stünden, habe er sich auch mit gutem Gewissen zur Verfügung stellen können, sozusagen als Aussenstehender gleich die Funktion des Präsidenten des Vorstandes zu übernehmen – eine Funktion, die Ley übrigens rund zwei Tage pro Monat beschäftigt.

Nichts gegen die enge Verankerung in der Dorfbevölkerung – aber können daraus für die Mitglieder der Raiffeisen-Behörden nicht auch Probleme mit der Vertraulichkeit entstehen? Die Behördenmitglieder seien natürlich der Schweigepflicht und dem Bankgeheimnis unterworfen, gibt Ley zu bedenken. Zudem habe man organisatorisch entsprechende Vorsichtsmassnahmen getroffen: So dürften – nur als Beispiel – die Verwaltungsratsmitglieder keine Papiere



Fotos: Markus Dietler

aus den Sitzungen mitnehmen und würden ihnen auch keine zur Vorbereitung zugesandt. Sie trafen sich vielmehr drei Viertel Stunden vor der eigentlichen Sitzung zum Aktenstudium im Sitzungsraum. Klar könne die Stärke der Nähe zum Kunden in einzelnen Fällen auch die Kehrseite haben, räumt Ley ein, dass sich jemand sage, weil der und der dort sitzt, wähle ich eine andere Bank. Aber dieses als gering einzustufende «Problem» bestehe auch bei andern Banken, ja bei sämtlichen Dienstleistungen, gerade in kleineren Ortschaften, wo jeder jeden kenne.

«Positiv konservativ»

Welches sind nun die Hauptunterschiede zwischen Raiffeisen und diesen andern Banken? Als erstes nennt Peter Ley ein «im positiven Sinn konservatives Geschäftsgebarren»: So werde die Auswahl des Hypothekarkunden sehr vorsichtig, beinahe wählerisch vorgenommen – «wir kennen ja auch jeden einzelnen und das Objekt, das er bearbeitet». Die Raiffeisenbanken seien in ihren Schätzungen zurückhaltend, verlangten die

Verwaltungsrat und Aufsichtsrat

Nach der Umbenennung des Vorstandes bestehen die Behörden der einzelnen Raiffeisenbanken – wie auch diejenige von Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken – nun neben der Generalversammlung als oberstem Organ aus Verwaltungsrat und Aufsichtsrat. Sie müssen beide mindestens drei Mitglieder haben, in Oberwil sind es nach der Fusion mit der Raiffeisenbank Bottmingen im Jahre 1990 zurzeit sieben respektive fünf. Die beiden Gremien tagen acht- bis zehnmal jährlich, normalerweise getrennt. Gemeinsame Sitzungen finden in Oberwil etwa zu den Themen Zinspolitik oder Bankrevision statt.

Der Verwaltungsrat setzt laut Statuten die für die Geschäftsführung erforderlichen Reglemente in Kraft, insbesondere was die Gewährung und Kündigung von Darlehen und Krediten – in Oberwil wird jedes Kreditgeschäft dem Verwaltungsrat unterbreitet – sowie die Festsetzung der Zinssätze betrifft. Er legt die Geschäftspolitik fest, ist verantwortlich für die Einrichtung und Aufhebung von Geschäftsstellen sowie für die

Liegenschaften und stellt den Verwalter an.

Der Aufsichtsrat seinerseits kann keine Aktivgeschäfte bewilligen, überwacht jedoch die Tätigkeit des Verwaltungsrates sowie die Geschäftsführung des Verwalters und amtiert somit als eine interne Kontrollstelle, die beim Auftauchen von Missständen jederzeit eine ausserordentliche Generalversammlung einberufen kann.

Peter Ley, Verwaltungsratspräsident der Raiffeisenbank Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken, schätzt die Arbeit des Aufsichtsrates, der ihm über die Schulter blickt: «Es gibt nichts Angenehmeres als einen Revisionsbericht, der festhält, alles sei in Ordnung.» In Oberwil ständen die beiden Räte in einem partnerschaftlichen Verhältnis, könnten Fragen im Gespräch rechtzeitig abgeklärt werden. Der Aufsichtsrat übernehme keine Polizistenrolle. Und wenn es dennoch etwas zu korrigieren gebe, könne umgehend Remedur geschaffen werden. Er könnte so sein Amt als Verwaltungsratspräsident beruhigt versehen. (md.)

Amortisation der zweiten Hypothek und verglichen die entstehende Belastung mit dem Einkommen – Hypozins und Nebenkosten dürften nicht mehr als einen Drittel des Einkommens ausmachen. «Denn», so der frischgebackene Verwaltungsratspräsident

«es nützt auch dem Kunden nichts, wenn er ein Objekt kauft, das er dann doch nicht halten kann.»

Dank diesem Vorgehen habe die Bank die Gewissheit, dass sie in ihrem Portefeuille keine überhypothezierten Objekte habe. Schliesslich wolle man Ley ja nicht doppelte Arbeit verschaffen, fügt Gutzwiller augenzwinkernd hinzu: einmal als Verwaltungsratspräsident und zweitens als Fürsorgepräsident, zu dem diejenigen kämen, die ihre Schulden bei Raiffeisen nicht mehr bezahlen könnten...

Und der Erfolg gibt der vorsichtigen Politik der Raiffeisenbank Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken recht: Nach der Schliessung der Spar- und Leihkasse Thun trafen laut Peter Ley kaum Anfragen verunsicherter Kunden ein, von einem Gelderabfluss ganz zu schweigen: vielmehr wuchsen die Mittel um 5,75 Prozent an, und die Bilanzsumme stieg um 7 Prozent auf 64,6 Mio. Franken. Wenn das nicht von Vertrauen in Peter Leys Crew spricht...

Selbst die Kunst im Sitzungszimmer der Raiffeisenbank Oberwil, Bottmingen, Biel-Benken ist einheimisch: Verwaltungsratspräsident Peter Ley neben einem Gemälde des Oberwiler Kunstmalers Jacques Düblin.



Eigentlich möchten wir nur gute Schweizer(innen) sein

Vom auch schwierigen freundeidgenössischen Verhältnis

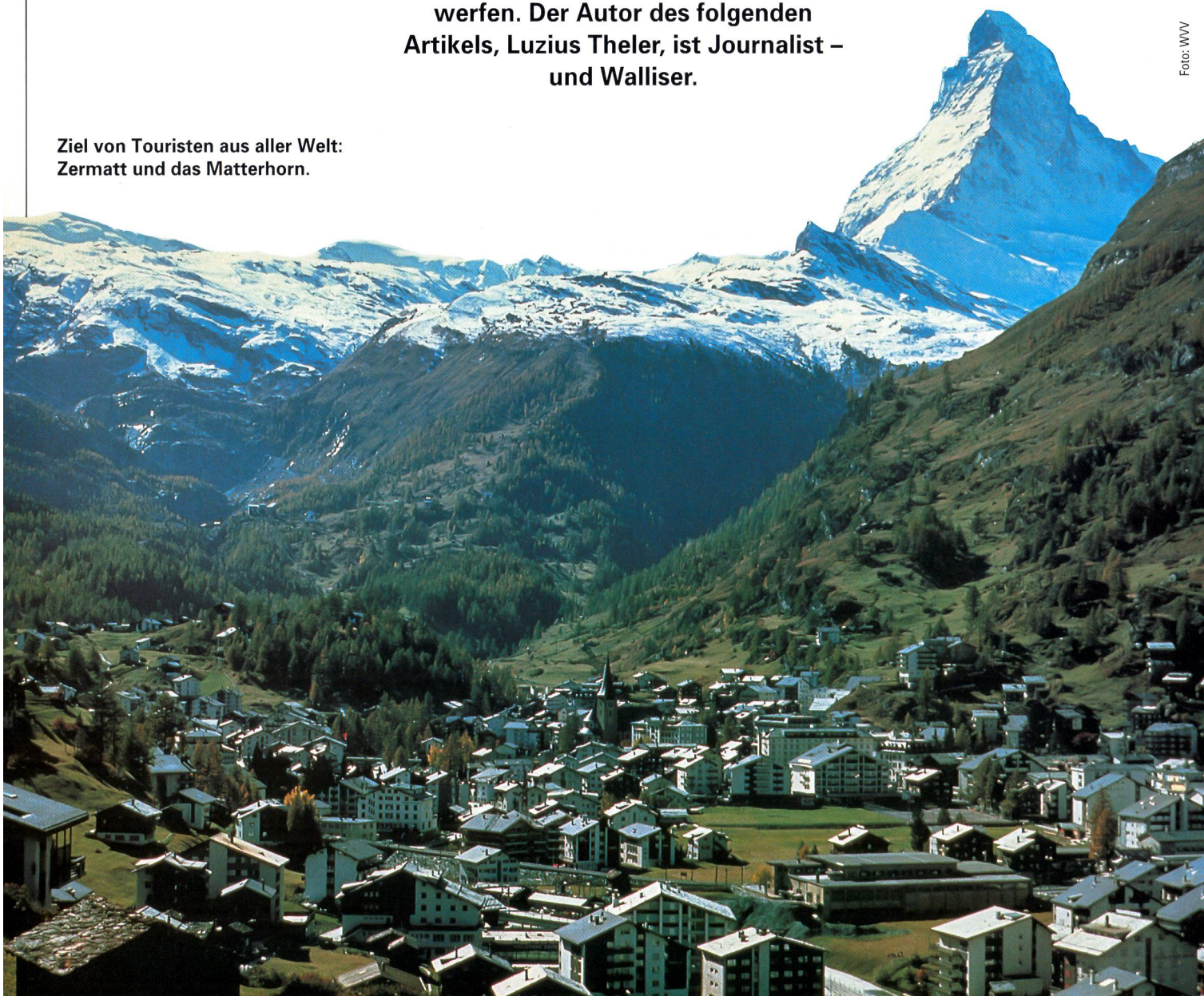
zwischen Deutschschweiz und Wallis –

oder gelegentlich fühlen sich alle falsch verstanden

In diesem Monat feiert der Oberwalliser
Verband der Raiffeisenbanken sein 75-Jahr-Jubiläum.
Für «Panorama» Anlass, einen etwas tieferen
Blick in den oft missverstandenen Kanton Wallis zu
werfen. Der Autor des folgenden
Artikels, Luzius Theler, ist Journalist –
und Walliser.

Ziel von Touristen aus aller Welt:
Zermatt und das Matterhorn.

Foto: WWV



Manche Kantone und einige Regionen, die sich an den Tellerrand des helvetischen Bundesstaates gedrängt fühlen, sind versucht, den Mahnfinger des übersteigerten Regionalismus zu erheben, das Banner gar des Separatismus zu hissen und kurzum irgendwelche politischen Weltuntergänge zu prophezeien. Kaum verwunderlich, wenn gelegentlich schweizerische Freistaaten und Republiken

Von Luzius Theler

zur Ausrufung kommen. Im gutschweizerischen Umgang sind das schroffe Misstöne, politisch-kindliche Trotz-Reaktionsmuster auch. Doch gleich so arg kommt's kaum. Denn Hauskrach stellt sich dort ein, wo Mutter Helvetia dem Kindchen des aufbegehrenden «Kantönligeistes» gerade wieder irgendwelches Sonderspielzeug verwehrt... Trotz berggebietspolitischer Sensibilitäten und regionalpolitischer Rücksichten sind heute ein paar Walliser Politiker unter der Bundeshauskuppel zu gesamtschweizerisch-komplexerer Denkensart durchaus befähigt und dringen nicht gleich mit der verbalen Streitaxt auf die Bundesstaatlichkeit ein. Doch auch abgesehen einmal davon, dass Profilneurosenkavaliere gelegentlich auf Wahl-Dornen sitzen, trüben Irritationen das Verhältnis zwischen dem Wallis und der «Ausserschweiz».

Bergler sind Realisten

Es sind dies schwärende und damit empfindliche Reizflächen, die teils noch unter den Phantomschmerzen ferner bundesstaatlicher Geburtswehen leiden. Aber darob im Wallis gleich die «République du Simplon» auszurufen – übrigens schon dem Namen nach mit einem Hautgout des Franzoseneinfalls und der Begründung des «Département du Simplon» behaftet – das erntet im Wallis bei aller tatsächlichen oder vermeintlichen «Bernverdrossenheit» eher Kopfschütteln als frenetischen Beifall. Bergler(innen) sind eben nicht Phantasten, sondern Realisten und schon lange vor dem staatspolitischen Fall eines Falles halt eben doch – Schweizer(innen)...

Wo sollten wir guten Walliser(innen) denn auch hin – ausser fein brav in der Eidgenossenschaft bleiben und mit ihr zusammen die anstehenden Fragen im Zusammenhang mit der europäischen Integration erörtern, erdulden und wohl auch ein wenig erleiden. Etwa zu den Franzosen? Die haben sich vor knap-



Der Kanton Wallis ist der grösste Weinbaukanton der Schweiz.

pen 200 Jahren brennend, sengend, plündernd und mordend gründlich empfohlen. Oder gar ab ins Ossola, zu den Italienern? Die halten es mit den französischen Zentralisten und machen mit ihren Randregionen wenig Federlesens und verwechseln Föderalismus am Ende sicher mit irgendeiner ungeniessbaren helvetischen Fressalie. Dürfte es denn am üblen Ende eine eigene Republik sein, trotz besserem Wissen und auf eigene Faust und Rechnung? Nicht schlecht. Sitten ist nicht Delémont. Das könnte ja heiter werden, wo wir uns untereinander am liebsten und am heftigsten befehlen und bekriegen und die Köpfe tüchtig schamponieren.

Enges Abhängigkeitsverhältnis

Auch anderswo in der Schweiz kommen regionalpolitische Dissonanzen unter – einmal abgesehen vom latenten Konflikt im Jura: im Tessin mit seiner Lega, in der Ost- und Nordschweiz, weil sie keine oder weil sie eine Eisenbahnlinie bekommen, ächzt es im innerregionalen Gebälk.

Im Wallis wird die regionalistische Überbetonung durch mehrere und gleichzeitig auftretende historische, psychologische, wirtschaftliche und politische Faktoren begünstigt. Aber sie sind fast immer gleichzeitig

auf das vielleicht sogar zu enge Abhängigkeitsverhältnis vor allem in wirtschaftlichen und politischen Belangen vom «Mutterland» zurückzuführen und entspringen selten separatistischem oder gar secessionistischem Denken. Darum kamen Ablösungsgelüste bis anhin eigentlich nie über den Stellenwert eines politischen Scherzartikels oder eines rhetorischen Kunstgriffs hinaus.

Das Nein von 1848

Die Hintergründe indes dieser Störanfälligkeit des Beziehungsgeflechts zwischen einem Randkanton und dem Bundesstaat sind ausleuchtenswert. Das Wallis hat im Laufe seiner Geschichte gegen den Norden und auch – aber weniger häufig und heftig – gegen Westen gefochten, mit dem Süden jedoch nach dem Friedensschluss im Ossola im 15. Jahrhundert schwungvollen Handel getrieben. Das Land erduldet den späten Eintritt in die Eigenossenschaft nach der napoleonischen Knechtschaft eher, als dass es ihn herbeigesehnt hätte. Doch auch das ist – anders als der süffige Chasselas und der zur Raclette geschmolzene Käse – keine typische Walliser Spezialität.

In guter Gesellschaft mit so respektablen Ständen wie Uri, Schwyz, Ob- und Nidwal-

den, Zug, Appenzell Innerrhoden und Tes-sin lehnt das entnervte Völklein eines ver-armten Landstrichs nach den Wirren des Sonderbundskrieges im August 1848 die Bundesverfassung ab. Mit der Versprühung der frommen freundeidgenössischen Den-kensart tat sich die Walliser Schule noch bis in die fünfziger und sechziger Jahre dieses Jahrhunderts hinein schwer. So delectier-ten sich die jungen Oberwalliser(innen) während des Geschichtsunterrichts an den blutrünstigen Schilderungen beispielsweise der Schlacht bei Ulrichen. Deren Held, ein hünenhafter Mensch mit Namen Tho-mas Riedin, hatte sich zum erwähnten Anlass aus sieben Eisenhebeln eine nette Keule geschmiedet, um damit über 40 Ber-ner vom Leben zum Tode zu befördern – das letzte Dutzend laut dem offiziellen Wal-liser Schullesebuch in weitgehend ge-schwächtem, weil ausgeblutetem Zustand, da einer dieser feigen Kerle von Bernern sich totgestellt und den keulenschwingen-den Heroen von unten herauf irgendwel-che lebenswichtige Innereien aufgeschlitzt hatte.

Die ersten Saisonniers

Wahre psychologische Abgründe tun sich bei einer Rückschau selbst noch auf die Zwischenkriegszeit und die frühen Nach-kriegsjahre auf – vor allem bei der älteren Generation. Unsere Väter waren vor den Ita-lienern die Saisonniers in den Baubaracken der deutschen Schweiz und holten sich als Mineure beim Bau der grossen Staumauern im Vortrieb die silikosen Staublungen, wel-che die Mannen halber Dörfer im besten Al-ter dahinraffte. Die gewitzten Ärzte im Sol-de der Versicherungsgesellschaften brach-ten dies nicht mit dem eingeatmeten feinen Steinstaub hinter den Bohrhämmern an der Stollenbrust in Zusammenhang, sondern – halt mit den Trinkgewohnheiten der Arbei-ter! Die Familien kamen so lange Zeit um das dringend benötigte Krankengeld und die Gesellschaften um die Ausrichtung von Renten...

Unsere Mütter verdienten sich als Haus-haltshilfen in Herrschaftshäusern und gast-gewerblichen Betrieben das Brot jener un-guten alten Zeit, da die kinderreichen Fami-lien einer lange Zeit in agro-pastoralem Selbstversorgungsdenken verharnten Ge-sellschaft hinter den paar Kuhschwänzen und auf kaum bettlakengrossen, steinigen Äckerlein nicht mehr satt wurden. Fänden sich nicht vielleicht auch in diesen Umstän-den die Wurzeln für eine subtile, aber gele-



Fotos: Aluisse-Lonza Energie AG



Die Wasserkraft: Des Wallis' «Weisse Kohle» (oben das Ausgleichs-becken Mattsand im Mattertal, unten die Wasserfassung Gluringen mit der Kapelle im Hintergrund).

gentlich wieder spürbare Verächtlichkeit nördlich der Alpen für diese Walliser(in-nen), die doch eh ein Völklein von Rüpel-n und Rabauken wären und von unverfrorenen Subventionsheischern und heimlichfeisten Weinpanschern obendrein?

Die Originale sterben dahin

Bis in die jüngste Vergangenheit sind solche

freundneidgenössische Mutmassungen wal-liserseits mit kollektiven Minderwertig-keitsgefühlen quitiert worden, die nicht sel-ten in übertriebene Wallisertümelei, gele-gentlich in wüste und unflätige Beschimp-fungen des touristischen Publikums ausarte-ten. Dann mussten sich die oft freilich pene-trant auftretenden touristischen Devisen-bringer(innen) im Prospekt nicht genannte «Grundwahrheiten» anhören – etwa vom dem Schlage, dass sie nichts weiter wären

als tumbe, rotbesockte und möglichst noch kurzbehoste Daumenlutscher, «Griezini» eben, die nun von rein gar nichts unter der Walliser Sonne auch nur den leisesten und blassesten Schimmer hätten.

Aber die Saft- und Kraftwurzeln, die Widerborstigen und die Originale sterben dahin. Der eben noch oberflächlich-abschätzige Unterton vom Reisenden zum Bereisten kehrt sich ins Gegenteil. Inzwischen hat ja auch der hinterste Skiliftangestellte spitzgekriegt, dass die meisten Gäste in den übrigen 48 Wochen des Jahres auch nur eifrig buckeln und strampeln. Herr und Frau Tourist sind ganz betupft, wenn die Einheimischen so tun, als kenne man sie nicht, wenn sie in der Dorfbeiz auf alte Freunde machen und um jeden Preis eine Runde schmeissen wollen...

Hoher Preis

Das Land hat für seine bautouristische Sturm- und Drangzeit einen hohen Preis bezahlt: mit Überbauungen im Rhonetal und in einem Teil der touristischen Bergstädte, die an Hässlichkeit mit Zürcher Vororten wetteifern; mit zerknautschten, radikalplanierten Pisten-Landschaften, die an zu oft geliftete Gesichter reicher Amerikaner(innen) erinnern; mit einer breit um sich greifenden Mentalität, die für alles nur noch den Preis und keinen Wert mehr kennt...

Wenn der Tourismus nicht definitiv dem Tourismus an die Gurgel soll, tut Besinnung not und Umkehr – beides heute in Ansätzen zu erkennen, weniger wegen bundesbernischen Raumplanungsverordnungen, denen eh niemand nachlebt (angefangen bei der Regierung bis hin zu den Gemeinden), sondern aus Erschütterung und Betroffenheit vorerst noch einer Minderheit der Bevölkerung über das, was ein paar weitere Jahre der Fortschreibung heutiger Fehlentwicklungen zwangsläufig anrichten würden.

Der Gast muss ohnehin von der Vorstellung Abschied nehmen, dass an jeder zweiten Ecke des Ferienlandes Wallis ein wackerer, genügsamer, trachten- oder wenigstens heutragender und im übrigen etwas dümmlicher Bergbewohner vor lauter Älplerglück beinahe am Verblöden wäre.

Jugend setzt auf Bildung

Vieles hat sich zwar nicht einzig zum Guten gewandt. Aber manches schon, und darob sind die Walliser(innen) selbstbewusster geworden. Die Jugend nutzt ein stark verbes-

75 Jahre Oberwalliser Verband der Raiffeisen- banken

sertes Bildungsangebot fleissig und nimmt nach und nach auch führende Positionen ein, die bei der Industrie, aber auch bei den wichtigeren Regiebetrieben des Bundes bis in die jüngere Vergangenheit hinein fast ausschliesslich mit Fachleuten aus der Deutschschweiz besetzt wurden. Den Einheimischen reichte es damals nur bis zum Werkmeister – so einer Glück hatte und ein paar Beziehungen obendrauf.

Im Oberwallis, wo den Menschen der harte Klang der Fabriksirene weit vertrauter war als die tägliche lauretanische Litanei des Kapitals in Form der früheren Mittags-Börsenkurse am Radio, findet sich kaum Aktienbesitz der ansässigen Schlüsselindustrien wie der AL-Konzern, der rund 80 Prozent der Industriearbeitsplätze im Oberwallis an sich bindet oder der Scintilla AG, die in St. Niklaus in den letzten Jahrzehnten die vielleicht erfolgreichste Berggebiets-Förderungspolitik betrieb, die im deutschsprachigen Wallis je unterkam. Die Dividenden und Tantiemen fliessen nordwärts...

Das mag die latente Industrieferndlichkeit erklären, die bis in die fünfziger Jahre hinein die Abkömmlinge einer bäuerlichen Selbstversorgungsgemeinschaft die Fabrikhallen fluchtartig verlassen liess, wenn daheim das Heu trocken war. Im Herzen sind sie lange Zeit noch Bauern geblieben...

«Weisse Kohle»

Heute ist sich die Bevölkerung des Werts etwa der eigenen Wasserkraft – ein Drittel der schweizerischen Produktion geht im Wallis über die Turbinen – sehr wohl bewusst. Das zeigte die breite Zustimmung des Volkes zum neuen kantonalen Gesetz über die Nutzbarmachung der Wasserkraft, das einerseits wohl einen partnerschaftlichen Umgang mit den Konsumenten des Mittellandes festschreibt, aber ebenso die Nutzung dieser wichtigen Ressource in eigener Regie vorsieht. Das Wallis will nicht noch einmal abseits stehen, wenn in den nächsten Jahr-

zehnten die meist auf 80 Jahre befristeten Konzessionen für die hydroelektrischen Kraftwerkanlagen ablaufen.

Die hochwertige und erneuerbare «Weisse Kohle», dieser energietechnische Glücksfall aus Niederschlägen, aus der Erdanziehungskraft und aus dem Gefälle zwischen den gewaltigen Speicherseen der Alpen und den zwischengeschalteten Turbinen der Kraftwerkzentralen, stammt zu einem Drittel aus dem Wallis, wo vor allem die Wasserrechtsgemeinden am Heimfall der Anlagen nach Ablauf der Konzession interessiert sind. Alle nassen Teile der Kraftwerkanlagen fallen nach Ablauf der Konzessionen kostenlos an den Eigentümer der Wasserrechte – allermeist Gemeinden und dann noch der Kanton – zurück, die übrigen Anlageteile «zu billiger Entschädigung».

Chance nicht verpassen

Das neue Gesetz über die Nutzbarmachung der Wasserkraft setzt denn auch eindeutig wirtschaftspolitische Schwerpunkte: Die Sicherung der bestehenden und die Ansiedlung neuer Arbeitsplätze sollen über den Hebel der Wasserkraft betrieben werden. Der Kanton ist entschlossen, diese historische Chance nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, wie vor Jahrzehnten, als weder die Mittel des Kantons noch der Glaube an die Zukunft der Wasserkraft ausreichten, um massgebliche Beteiligungen an den damals entstehenden Wasserkraftwerken anzustreben, die bis zum Konzessionsablauf allermeist von Städten und Kantonen des Mittellandes gehalten werden.

Darum achten die Wasserschlosskantone auch jetzt im Vorfeld der Abstimmung über die Gewässerschutz-Initiative dermassen eifersüchtig auf ihren ungeschmälerten Hoheitsanspruch und die vollständige Verfügungsgewalt über den Wassersegen. Wer sich versucht sieht, über bundesrechtliche Kniffe oder den Weg des Volksbegehrens die Anwartschaft der Gemeinden und Kantone im Berggebiet zu schmälern, der erntet einen Sturm der Entrüstung.

Am Beispiel der Restwasserproblematik und des Konflikts zwischen Wassernutzung auf der einen und dem ökologischen Anspruch auf intakte Landschaften und naturbelassene Bach- und Flussläufe auf der anderen Seite lassen sich aber auch trefflich berggebietseigene Unterlassungssünden auflisten. Seit Jahr und Tag schon wurde im Kantonsparlament von der ungeliebten, aber rührigen Opposition des Oberwallis Studien zum heiklen Thema verlangt, damit man bei

den Beratungen in Bern und bei nun anstehenden Volksabstimmungen nicht dastünde wie die Ochsen am Berg.

Konflikt Ökologie–Ökonomie

Aber Sachpolitik ist nur in zweiter Linie, wenn überhaupt, gefragt. Man passioniert sich für innerparteiliche Ränkespiele, für irgendwelche Personalküngeleien oder gerade noch für die nächsten Wahlen – aber leider nur selten für die Vertiefung von sachpolitischen und wirtschaftlichen Fragen. Und just diese Konzept- und Rezeptlosigkeit rächt sich oft und verwehrt Anliegen der Gebirgskantone den Durchbruch. Im Berggebiet wird beispielsweise die bundesrechtlich verankerte Schranke für den Wasserzins – ein seltsamer Fremdkörper in einem Land, wo die freie Marktwirtschaft doch sonst sogar vor den Grundrechten im Munde geführt wird – nur mehr mit Murren und mit Grollen akzeptiert, weil sie nach dem Empfinden der Bergler(innen) die Wasserrechtserträge unzulässig schmälert.

Für eine breite Frontbildung im Verbund mit den Umweltschützern, die man in eine Restwasserregelung vor den parlamentarischen Durchgängen hätte einbinden müssen, reichte die politische Imagination leider (noch) nicht aus. Statt dessen wird der Konflikt zwischen Ökologie und Ökonomie wacker geschürt. Dabei hätte hier ein historischer Kompromiss beispielsweise den Nutzungsverzicht für die wenigen noch unberührten Wasserläufe und auf harte Spülungen von Stauseen auf der einen Seite und auf verzögernde Einsprachen beim Ausbau bestehender Kraftwerkanlagen auf der andern Seite zum Inhalt haben können.

50 Prozent Bodenbesitzer

Dann braucht es auch Verständnis für einen Randkanton, so er gelegentlich als enfant terrible auftritt, wenn ihn die harte und häufig genug undifferenzierte Knute der Bundesgesetzgebung mitten ins Selbstverständnis trifft. Fast jeder zweite Walliser, jede zweite Walliserin sind kleine Bodeneigner(innen) und reagieren auf Eingriffe in diesem Bereich entsprechend sauer. Aber gleichzeitig müssen wir bei nüchterner Betrachtung zugeben, dass sich zum Beispiel der Baustopp ausserhalb der Bauzonen im Zuge des Gewässerschutzes segensreich auswirkte. Derartige Einsichten brechen sich nur allmählich Bahn. Und bis man im Kanton die gewiss zahlreichen Einsprachen



Die Dreikönigskirche in Visp.

der Umweltorganisationen als Folge eigener Verfahrensmängel oder rechtlicher Unsauherkeiten begreift, muss sich zuerst das Rechtsverständnis wie der Aufgabenbegriff der kantonalen Verwaltung schweizerischem Zuschnitt annähern.

Vorerst versucht man die Zähmung der widerspenstigen Ökologen mit der Brechstange, indem Ritter vom Orden der Immobilienspekulation, Politiker und pikanterweise auch Chefbeamte, die direkt mit den Rekursdossiers der Umweltschutzorganisationen befasst sind, oft genug breite verfahrensrechtliche Angriffsflächen bieten. Und kläglich scheiterte vor Jahren auch der Versuch, den im Wallis besonders aktiven WWF zu unterwandern. Die Baulöwen, Parteistrategen und leitenden Diener der Öffentlichkeit schrieben sich zu Dutzenden in die Mitgliederreihen des WWF ein, um den amtierenden Vorstand zu kippen. Doch der Handstreich misslang, weil die «echten» WWF-Mitglieder gleich in Hundertschaften zur Generalversammlung aufmarschierten...

Kaum Kompensation von Bern

Wenn diese Kreise alle Umweltschützer und auch die politische Opposition der «Verhinderungs- und Verschleppungstaktik» bezichtigen, verschweigen sie, dass die politische Mehrheit oft genug im Kanton und in Gemeinden gesetztes Recht – vor allem wenn es um Bundesrecht geht – nur widerwillig befolgt.

Andererseits hätte das Wallis mit Bundesbern, das ihm eine überdurchschnittlich hohe Militärbelastung zumutet, aber kaum Kompensationen in Form von Arbeitsplät-

zen und Aufträgen leistet, noch manch ein verteilungspolitisches Hühnchen zu rupfen. Nur zu gerne werden weiter die spezifischen Anliegen einer quer zu schweizerischen Strukturen liegenden Walliser Landwirtschaft geopfert – vor allem zu einer Zeit, da früher bewusst aufgebauter Grenzschutz zum schnöden Protektionismus gerät und die einstmals grosse Macht der Bauernschaft gebrochen ist.

Obwohl die Weinwirtschaft zu den kleinsten Subventionsempfängerinnen der schweizerischen Agrarwirtschaft gehört, kühlt sich der Aussenhandel seinen Mut vorzüglich an der einheimischen Winzern, die freilich reichlich Anlass zur Rüge bieten, weil sie das subtile Spiel von Angebot und Nachfrage nicht begreifen wollen. Schliesslich muss sich in der schweizerischen Politik auch phonstärker bemerkbar machen, wer nicht über eine einflussreiche Lobby gebietet. Die Basler(innen) und die Zürcher(innen) können ihre Anliegen sicher leiser und lockerer durchsetzen, so sie gegenüber Bundesbern denn überhaupt noch einen Wunsch frei hätten...

Vielleicht hat das getrübt Verhältnis zwischen den sehr unterschiedlichen Landesteilen auch mit einem Syndrom zu tun, das zurzeit bei den DDR-Bewohnern zu orten ist: Diese hemmungslose, unverhohlene Gier allerer, die von der rasenden Angst umgetrieben werden, endgültig und unwiderruflich zu kurz zu kommen. Zurückhaltende Noblesse, tadellose Contenance und spitzmäulige Gourmandise – auch regionalpolitisch besehen – sind nicht von ungefähr Sache derer, die gewohnt sind, satt vom Tisch zu gehen...

Daher auch rührt die Aufsässigkeit, daher kommt eine gewisse Renitenz und jene Unbotmässigkeit, die nicht nur in der Sache, sondern vielleicht sogar in der Wesensart des Völkchens am Rotten begründet sein mag. Nicht nur die Geschichte, also die kollektiven Erfahrungen und deren Einordnung, formen und prägen, sondern auch die Topographie.

Wir werden von unserem Land geprägt und gezeichnet. Alle haben wir sie brand-schwarz im Bauch und im Gemüt, die Gotik und den Barock, die Zacken, die Grate und die Verwerfungen der gewaltigen Landschaft. Aber trotz allem: Im Grunde der Dinge sind wir nichts lieber als gute Schweizer(innen), die einfach nur ein wenig anders sind: ein wenig lebhafter, ein wenig kratzbürstiger, ein wenig individualistischer, ein wenig eigenwilliger...



Bald mehr Rapsfelder in der Schweiz? Da werden wohl auch noch die Politiker ein Wort mitzureden haben.

Fotos: FAT

Rapsöl als Treibstoff für Dieselmotoren

Schweizer Bauern bald als Treibstoffproduzenten?

Bis 1996 werden in der Schweiz etwa 80 000 Hektaren landwirtschaftliche Produktionsfläche frei, je zur Hälfte aus dem Ackerbau und dem Futterbau. Darin ist die Auswirkung der vom Bund geförderten extensiven Produktionsformen bereits berücksichtigt. Nebst der Anlage von ökologischen Ausgleichsflächen und Grünbrache könnte ein Teil dieser freiwerdenden Flächen auch zum Anbau nachwachsender Rohstoffe genutzt werden. Rohstoffe für den Energiebereich, aber auch für Industrie-Grundstoffe.

Technisch weit entwickelt und relativ rasch zur Einführung bereit ist die Verarbeitung von Rapsöl zu Biodiesel. Dieser ist biologisch abbaubar und lässt sich ohne Veränderung des Dieselmotors

Von Ulrich Wolfensberger

anstelle von herkömmlichem Dieselöl verwenden. Der Einsatz von Biodiesel ergibt deutlich weniger Schwarzrauch und wirkt dem CO₂-Anstieg in der Atmosphäre entgegen.

Raps hat in der Schweiz eine lange Tradition. Die derzeitige Anbaufläche für Speiseöl von 17 000 Hektaren liesse sich unter Beachtung der Fruchtfolgefläche nahezu verdoppeln. Auf dieser Zusatzfläche könnten rund 20 Millionen Liter Biodiesel gewonnen werden, eine Menge, die ausreichen würde, um jeden zweiten Dieselbus des öffentlichen Verkehrs oder jeden sechsten Landwirtschaftstraktor mit umweltfreundlichem Treibstoff zu betreiben.

Rapsöl und Biodiesel

Wenn bald wieder die Rapsfelder gelb blühen, kann man erwarten, dass im kommenden Juli von jeder Hektare ein Ertrag

von ungefähr 3000 Kilogramm Rapssaat gedroschen und daraus in den Ölmöhlen rund 1300 Liter Rapsöl abgepresst wird. Dabei fallen auch etwa 1800 Kilogramm Rapsölkuchen oder Rapsschrot an, was als eiweiss-

staunlich: Die Viskosität sinkt, und die Cetanzahl – das ist ein Mass für die Zündwilligkeit des Treibstoffes – steigt ungefähr auf die Werte des Dieselöls. Und nun kann man tatsächlich Biodiesel

Was bei diesen Messungen nicht zum Ausdruck kommt, ist die positive Wirkung der Schwefelfreiheit des Biodiesels. Schwefelsäure, mitverantwortlich für den sauren Regen, wird aus diesem Treibstoff keine freigesetzt.

Test vorwiegend positiv: Biodieser-Bus der Zürcher Verkehrsbetriebe.



Rapsöl als Treibstoff für Dieselmotoren

reiches Futtermittel den Tieren verfüttert werden kann. Das raffinierte Rapsöl – mit den heutigen Rapssorten ein ausgezeichnetes Salatöl – besteht aus grossen Fettsäure-Molekülverbänden, welche die typisch ölige Zähflüssigkeit bewirken. Diese hohe Viskosität ist schuld daran, dass sich das Öl nicht ohne weiteres als Treibstoff in Dieselmotoren verwenden lässt, jedenfalls nicht in den bekannten und verbreiteten Ausführungen. Speziell konstruierte Motoren, beispielsweise die Elsbett-Motoren, werden zwar mit solchem naturbelassenen Pflanzenöl fertig, aber wie gesagt, sie müssen extra dafür gebaut sein.

Nun besteht aber die Möglichkeit, statt den Motor dem Treibstoff anzupassen, umgekehrt den Treibstoff für die bestehenden Motoren verträglich zu machen. Dies wird durch den chemischen Prozess erreicht, den man Umesterung nennt und bei dem die grossen Molekülverbände durch Zugabe von Alkohol in kleinere Molekülketten aufgespalten werden. Der so erzeugte Rapsmethylester (RME) wird jetzt eben Biodiesel genannt. Als Nebenprodukt fällt Glycerin an, ein Ausgangsstoff für pharmazeutische und kosmetische Erzeugnisse.

Was dieser einfache Prozess bewirkt, ist er-

einfüllen und abfahren, ohne die geringste Motoranpassung vorzunehmen.

Auf dem Prüfstand...

Die eidgenössische Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik in Tänikon (FAT) wollte es genau wissen. Drei Traktoren kamen auf den Prüfstand und wurden bezüglich Leistung, Verbrauch und Emissionen getestet. Was man schon aufgrund ausländischer Berichte vermutete, bestätigte sich mehrheitlich. Gegenüber dem Dieselmotor bleibt die Leistung mit Biodiesel unverändert, jedoch verbraucht der Motor bei Vollast etwa 12 Prozent mehr Treibstoff, entsprechend dem geringeren Energieinhalt (Heizwert). Dafür fehlen die schwarzen Rauchfahnen aus dem Auspuff! Die Schwarzauchwerte sind bei allen Drehzahlen bis zu 50 Prozent besser.

Bei den anderen Abgaswerten ist der Einfluss der Motorauslegung und -einstellung grösser als der des Treibstoffes. Die Resultate sind dementsprechend unterschiedlich bei Kohlenmonoxid (CO), 12 bis 44 Prozent besser bei den Kohlenwasserstoffen (HC) und 3 bis 28 Prozent schlechter bei den Stickoxiden (NO_x).

...und im Feld

Nach solch ermutigenden Messungen wollte man wissen, wie denn die Bewährung in der Praxis aussieht. Bauer Ruedi Weber vom Haldenhof in Frauenfeld war bereit, seine zwei Traktoren mit Biodiesel zu betreiben. Im Juli 1989 wurde seine Tankstelle erstmals gefüllt. Seither verbrauchten die Maschinen in 3000 Arbeitsstunden rund 10 000 Liter Biodiesel. Die tägliche Arbeit wurde nie beeinträchtigt, ausser dass an den paar kältesten Wintermorgen das Starten des Motors etwas Mühe bereitete. Auch die Schmierung des Aggregates war zu keiner Zeit gefährdet, was durch ständige Schmierölanalysen kontrollierte wurde. Sozusagen einen Schönheitsfehler ergab dieser Praxisversuch, indem einzelne Motorteile, die von Treibstoff benetzt wurden, viel Farbe verloren. Biodiesel löst die übliche Ein-komponenten-Farbe auf.

Test mit Bussen

Die Idee war bestechend: Busse des städtischen Verkehrs sollen mit Biodiesel fahren. Erstens kommt der Vorteil der massiv reduzierten Rauchwolken am besten in der Stadt, also bei konzentriertem Einsatz von Motorfahrzeugen, zum Tragen. Und zweitens wäre es logistisch sinnvoll, die relativ geringe Biodieselmengen, die in der Schweiz produziert werden kann – 20 Millionen Liter sind etwa 1,5 Prozent des gesamten Dieselölbedarfs –, an wenige Grossverbraucher zu liefern. Die FAT fand in den Verkehrsbetrieben der Stadt Zürich (VBZ) einen Partner, der zur Durchführung eines solchen Versuchs mit fünf neuen Mercedes-Bussen bereit war. Dieses Vorhaben wird auch von den Bundesämtern für Landwirtschaft und Energiewirtschaft unterstützt.

Im April 1991 begannen diese «Busversuche» mit Prüfstandstests. Ein ausgebauter Busmotor – ein liegender 6-Zylinder/12-Liter-Saugmotor mit 184 kW (250 PS) Leistung – wurde im Motorenhaus der EMPA Dübendorf nach internationalen Normen und mit neuesten Messeinrichtungen geprüft. Verschiedene Biodiesel-Lieferungen wurden mit Referenz-Dieseltreibstoff ver-

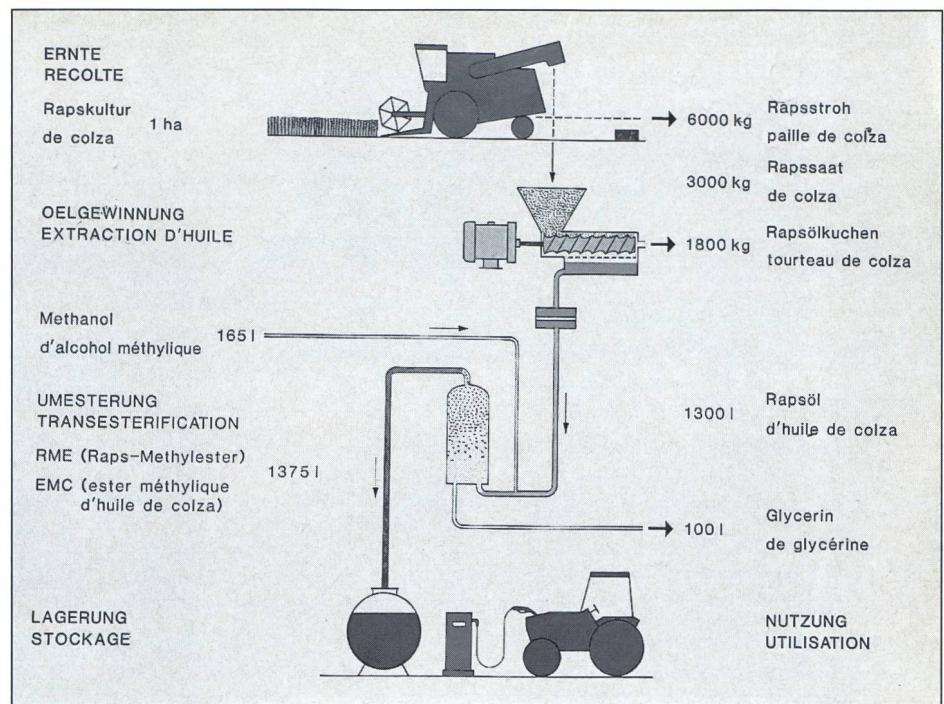
glichen, aber auch Muster von schwefelarmem und schwefelfreiem Dieselöl kamen zum Einsatz. Zudem wurden abgasseitig unterschiedliche Systeme ausprobiert. So untersuchte man die Emissionen mit dem normalen Auspufftopf, mit einem Partikelfilter und schliesslich auch mit einem Katalysator. Ein detaillierter wissenschaftlicher Bericht wird demnächst erscheinen. Im wesentlichen werden die Traktormessungen bestätigt, ergänzt und verfeinert. Dank der Schwefelfreiheit ist Biodiesel der geeignete «Katalysator-Treibstoff», insbesondere auch, weil infolge der fehlenden Rauchentwicklung auf die teuren Russfilter verzichtet werden kann.

Geruch als Handicap

Nun fahren also seit August 1991 in der Stadt Zürich fünf Busse mit Treibstoff vom Feld. Inzwischen haben diese etwa 120 000 Kilometer zurückgelegt und gegen 60 000 Liter Biodiesel verbraucht. Und man riecht es! Der eigenwillige, etwas aufdringliche Ölgeruch erwies sich sehr bald als das grösste Handicap. Zwar mussten auch alle Treibstoffschläuche gewechselt werden, weil sie weich und undicht wurden; mit einem anderen Material konnte dieses technische Problem jedoch einfach gelöst werden. Der Geruch aber bleibt, und hauptsächlich das Fahr- und Werkstattpersonal, das ihm den ganzen Tag ausgesetzt ist, beklagte sich vehement. Die Aussage ist einfach und klar: So geht es nicht! Die Ursache dieses Geruchs, so wurde vermutet, liegt bei bestimmten unverbrannten Kohlenwasserstoffen, folglich müsste er mit einem Katalysator vermindert werden können. Gedacht, probiert – mit überwältigendem Erfolg! Der störende Geruch wird praktisch vollständig eliminiert. Damit ist der Katalysator für den Biodieselbetrieb von Stadtbussen nicht nur erwünscht, sondern eine Bedingung.

Biodiesel in der Umwelt

Darf Biodiesel als umweltfreundlich bezeichnet werden? Bis dahin müsste man vorsichtigerweise eher sagen: weniger schädlich als Dieseltreibstoff. Da gibt es aber diesbezüglich noch gewichtige Argumente. Gemäss Angaben aus Österreich soll Biodiesel biologisch abbaubar sein. Auch diese Messungen wurden an der EMPA nachvollzogen und ein Resultat von 88 Prozent gefunden, was bedeutet, dass eine Probe in Wasser innerhalb von 21 Tagen zu



So entsteht Bio-Diesel.

88 Prozent abbaubar ist. Mineralöle sind mit einem Wert zwischen 20 und 35 Prozent schlecht abbaubar.

Zur Kohlendioxid-Problematik (CO₂) gibt es oft Unklarheiten. Bekannt ist, dass die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre zunehmend steigt. Stark vermutet wird, dass CO₂ zum grössten Teil am sogenannten Treibhauseffekt schuld ist, und sicher ist also, dass zukünftig die CO₂-Emissionen erheblich reduziert werden müssen. Bei jeder Verbrennung kohlestoffhaltiger Brennstoffe entsteht CO₂, also auch bei der Verbrennung von Biodiesel, nämlich etwa 2,8 Kilogramm pro Kilogramm Treibstoff. (Beim fossilen Dieselöl beträgt diese Zahl zirka 3,1 Kilogramm.) Im Gegensatz zum Dieseltreibstoff, der ja aus der Tiefe gefördert wird und so zusätzlichen Kohlenstoff in die Atmosphäre bringt, kommt der Kohlenstoff des Biodiesels aus der Pflanze, die ihn zuvor zum Wachstum (durch die sogenannte Photosynthese) aus der Atmosphäre bezog. So läuft das CO₂ des Biodiesels also im Kreis und trägt nicht auch noch zum Konzentrationsanstieg bei.

Und die Kosten?

Diese Seite ist weniger optimistisch zu beurteilen. Da in der Schweiz die Stützung der Landwirtschaft (noch) grossenteils über die Produktpreise erfolgt, erhält der Bauer für ein Kilogramm Raps derzeit Fr. 2.05, wogegen der Weltmarktpreis etwas unterhalb von

30 Rappen liegt. Damit ergibt sich ein Rohstoffpreis pro Liter von Fr. 4.40 bei uns statt von 60 Rappen auf dem Weltmarkt. Die Verarbeitungskosten inklusive Transport, Lagerung und Umesterung werden auf rund 90 Rappen pro Liter geschätzt, etwa gleichviel, wie man sich als Erlös aus Futtermittel und Glycerin erhofft.

Damit wird die Preisfrage eine agrarpolitische: Wieviel ist der Staat, bzw. der Steuerzahler, bereit, der Landwirtschaft zuzuschüssen, wenn der Biodiesel ungefähr zum Dieselölpreis verkauft wird? (Es würden zirka Fr. 3.40 pro Liter oder 4700 Franken pro Hektare fehlen, falls Biodiesel von der Treibstoffsteuer befreit wäre.) Dabei darf nicht vergessen werden, dass vorgesehen ist, dem Bauern auch fürs «Nichtproduzieren», also für Grünbrache, ungefähr 3800 Franken pro Hektare zu bezahlen. Was macht nun mehr Sinn?

Wie's weitergeht

Es ist noch alles offen. Eine Machbarkeitsstudie zur Erstellung einer Umesterungsanlage in der Schweiz soll klären, durch wen, wo und wie gross allenfalls eine solche Industrieanlage gebaut werden könnte. Diese Studie wird im Frühjahr 1992 fertig sein. Und dann müssen die Politiker entscheiden, ob der Rapsanbau gefördert und bezahlt werden kann. Dieser Entscheid wird noch 1992 erwartet. Die Technik steht bereit.

Sind die Gartengeräte einsatzbereit, der Pflanzplan erstellt, Samentüten, Dünger und Hilfsmittel eingekauft? Nach den Eisheiligen beginnt die Hauptpflanzzeit.

Am ersten schönen Maientag zieht es die Hobbygärtner ins Freie. Doch schon bald wird klar, dass dieses und jenes fehlt. Eiligst stürmt man ins Fachgeschäft und stellt fest, dass es viel zu vielen ähnlich geht: Der Laden ist voll, das Personal überfordert, an eine gute Beratung in Ruhe ist kaum zu denken.

Von Edith Beckmann

Jetzt ist also höchste Zeit, die Gartengeräte zu überprüfen und bei Bedarf zu ergänzen. Jedes Jahr ist das Angebot an mehr oder weniger praktischen Neuheiten grösser. Damit Sie nicht in Euphorie geraten und Ihr Budget sprengen, ist eine Einkaufsliste nützlich. Bestimmt sind noch einige Samentütchen vom vergangenen Jahr übriggeblieben. Kühle und trockene Lagerung vorausgesetzt, bleiben viele Samenarten über Jahre hinweg keimfähig. Will man ganz sicher gehen, so macht man eine Keimprobe: Kleine Sämchen auf feuchtes Haushaltspapier oder Papiertaschentücher streuen, grössere Körner in eine Schale mit feuchtem Sand. Bei Zimmertemperatur und gleichmässiger Feuchtigkeit werden sie zum Keimen gebracht.

Aussaaten im Freiland

Hat nur etwa jedes dritte Sämchen ausgeschlagen, so lohnt sich die Verwendung nicht mehr. Bei einer Keimfähigkeit von rund 50 Prozent wird das Saatgut doppelt so dicht gesät wie üblich. Termin ist jetzt für Karotten, Randen, Kopf- und Schnittsalat, Radieschen, Rettich, Kresse, Kräuter und Blumen an Ort und Stelle. Beachten Sie aber auch die Kulturanleitung auf den Samentütchen.

Tip: Zuerst die Saatrillen tüchtig giessen, dann säen, denn bei nachträglichem Wässern werden die Sämchen oft weggeschwemmt. Samen mit feiner Erde dünn bedecken, etwa doppelt so hoch wie das Samenkorn dick ist. Deckerde gut festdrücken, zum Beispiel mit dem Rechenrücken, damit die Samen einen guten Bodenkontakt haben. Bis die jungen Keimlinge erscheinen, darf das Saatbeet nie austrocknen!



Sonnenblumen können ab Mitte Mai an Ort und Stelle ausgesät werden. Vor Schnecken schützen!

Hinein ins grüne Vergnügen

Das Rennen um den ersten Kopfsalat kann beginnen

Geduld mit Südländern

Wärmebedürftige Gewächse wie Tomaten, Gurken, Zucchini, Sellerie und Kürbisse sowie Bohnen und Basilikum sind frostempfindlich. Deshalb wartet man mit Vorteil die Eisheiligen ab und pflanzt erst gegen Ende Mai. Einen allfälligen Rückstand holen Pflanzen in gut durchwärmtem Boden schnell auf. Kulturen, die von kalten Nächten und ausdauernden Regengüssen verschont bleiben, wachsen harmonischer und sind weniger anfällig für Krankheiten und Schädlingsbefall.

Achten Sie bei Gemüsen mit langer Kulturdauer wie Blumenkohl, Gurken, Tomaten

gengüssen und aktiviert die Bodenlebewesen, die aus dem Abdeckmaterial laufend Nahrung für die Pflanzen und neuen Humus herstellen.

Ist die Gefahr von Nachtfrost gegen Ende Mai gebannt, erhält auch der Balkon seinen Sommerschmuck. Noch sind die Setzlinge klein; kaufen Sie deshalb nicht zu viele, damit sie sich während der Wachstumszeit richtig entfalten können.

Gala für den Balkon

Es müssen auch nicht nur Geranien sein: Der Blumenfreund hat die Wahl aus einigen

hundert verschiedenen Pflanzen. Lassen Sie sich notfalls beraten, auch punkto Sorte und Standort. Es gibt verschiedene Züchtungen, die sich sowohl für einen Platz an der Sonne als auch für einen eher schattigen Balkon eignen.

Pflanzzeit ist ab Anfang Mai auch für alle Blumenzwiebeln, die im Sommer blühen, wie Anemonen, Lilien, Gladiolen, Glücksklee, Dahlien, Canna, Montbretien und Ixia. Eine ganze Reihe von Zwiebelblumen, hauptsächlich diejenigen mit niedrigem, buschigem Wuchs, entfalten ihren Blüschmuck auch in Kübeln und Trögen.

**Frostempfindliche
Pflanzen
wie Sellerie
werden erst gegen
Ende Mai gesetzt.**

Fotos: Holger Beckmann



und Zucchini auf genügend grossen Abstand. Als «Lückenbüsser» zwischen den anfangs noch kleinen Gewächsen gedeihen Kohlrabi, Salat, Radieschen und Kresse. Frisch eingepflanzte Setzlinge werden mit der Giesskanne tüchtig eingeschwemmt, damit die Wurzeln einen guten Bodenkontakt erhalten. Bis sie angewachsen sind, müssen sie an heissen Tagen beschattet werden. Geeignet sind umgestülpte Tontöpfe oder Kartenhütchen. Sie behüten die Setzlinge bei Frostgefahr auch über Nacht vor Kälte.

Mulch schützt den Boden

Nach dem Pflanzen werden freie Bodenflächen mit Mulch abgedeckt. Geeignet ist halbverrotteter Kompost, kleingeschnittenes Heu oder Stroh sowie Rasenschnitt, der allerdings sehr dünn verteilt wird. Diese Decke schützt die Erde vor dem Austrocknen, verhindert das Verschlämmen bei Re-

Tips für die Rasenpflege

Im Frühling brauchen die zarten, dichten Wurzeln der Gräser erst einmal Luft. Rasen gründlich mit dem Rechen durchkämmen oder einen sogenannten «Vertikutierer» verwenden: Die messerähnlichen Haken dringen in die Rasennarbe ein, zerschneiden den Filz und säubern die Fläche von abgestorbenen Grasresten, Unkräutern und Moos.

Falls der Boden verdichtet ist und das Regenwasser liegenbleibt, muss die Fläche zusätzlich belüftet werden: Beim sogenannten «Aerifizieren» werden Erdfropfen aus dem Rasen gestochen. Für beide Pflegemassnahmen gibt es praktische Handgeräte oder auch motorbetriebene, die man im Fachhandel gegen eine Gebühr ausleihen kann.

Nach dem Auskämmen und Belüften den Rasen aufsandern: Gewaschenen, rundkörnigen Flusssand etwa einen Zentimeter dick über die Fläche verteilen und mit einem

Netz verschleppen Langzeitdünger werden im Frühjahr und Herbst gleichmässig, exakt nach Vorschrift des Herstellers dosiert, ausgestreut. Wer seinen Rasen im Frühling schnell «auf Trab» bringen will, verwendet einen stickstoffreichen Kurzzeitdünger.

Der regelmässige Schnitt trägt wesentlich zu einem dichten Rasen bei und ist gleichzeitig ein wirkungsvolles Mittel gegen Unkräuter. Fürs Mähen gilt die Regel: ein- bis zweimal pro Woche zur Zeit des grössten Wachstums im Frühling und anfangs Sommer, später einmal, im Herbst noch seltener. Rasenschnitt nicht liegenlassen, denn er verdichtet den Boden. Abrechen von Hand, das Einsammeln mit einem Grasfangwagen oder kombiniert am Rasenmäher sind nötig. Für das richtige Wässern braucht es Fingerspitzengefühl: Lieber öfter, dafür wenig pro Mal, nie bei prallem Sonnenschein, sondern abends oder morgens. (eb.)

Erfolgreiche Musterbriefe wirken!

Erfolgreiche Führungskräfte beherrschen die Kunst, sich schriftlich verständlich und überzeugend auszudrücken. Sie wollen neue Geschäfte anbahnen, Partner gewinnen und heikle Probleme geschickt lösen. Ob Sie Angebote formulieren, Mahnungen aufsetzen oder Reklamationen beantworten: Schriftstücke sind ein Zeichen Ihrer Persönlichkeit.

Dieses WEKA-Nachschlagewerk **«Erfolgreiche Musterbriefe für alle geschäftlichen und privaten Vorgänge»** löst viele Schreibprobleme und entlastet von zeitraubenden Vorbereitungen und Konzepten. Es liefert treffsichere Formulierungen und unterschriftsreife Muster, die sich auszeichnen durch:

- **Psychologisches Einfühlungsvermögen**
- **Originalität und Treffsicherheit**
- **Klarheit und Verständlichkeit**
- **knappe und präzise Ausdrucksweise**

So steigern Sie den Schreiberfolg zuverlässig und können auch in Termihetze wichtige und umfangreiche

Briefe sofort schreiben. Die fertigen Briefmuster nehmen Ihnen das Suchen nach geeigneten Formulierungen ab, geben zündende Einstiege in das Thema, wirkungsvolle Schlussätze und passen sich Ihren individuellen Belangen an. Sie können die ausgefeilten Briefe direkt übernehmen, aber auch nach eigenen Vorstellungen umbauen, speziellen Angelegenheiten anpassen oder sich von den vielen vorgeschlagenen Formu-

lierungen anregen lassen. Für jede Gelegenheit hat dieses umfassende Nachschlagewerk «Ihren» passenden Brief bereit.

Der Aktualisierungsservice stellt sicher, dass sich dieser hochaktuelle Ratgeber permanent dem neusten Stand anpasst. So berücksichtigt das Werk neue Gesetze

und Richtlinien und geht auf das aktuelle Zeitgeschehen ein.

Alle Briefe sind juristisch einwandfrei und garantiert rechtssicher. Zudem informiert Sie das Nachschlagewerk über Briefstil, Ausdrucksmöglichkeiten, Rechtschreibung, grammatikalische Zweifelsfragen, rationelle Geschäftskorrespondenz, richtiges Phondiktat, Optimierung der Diktier- und Schreibarbeit, Textprogrammierung,

Textbausteinverarbeitung und vieles mehr.

Dieser unentbehrliche Helfer wird jährlich durch 4–5 Aktualisierungen und Ergänzungen auf den neusten Stand gebracht. Die Aktualisierungen werden den Abonnenten zum Seitenpreis von 62 Rappen sofort nach Erscheinen zugesandt. Eine Abbestellung ist jederzeit möglich. Sie haben so stets ein umfassendes Arbeitsmittel zur Hand. Ein Nachschlagewerk, das nie veraltet und somit immer der Zeit und dem aktuellen Wissensstand entspricht.



Direkt übernehmbare Musterbriefe für alle geschäftlichen und privaten Bereiche:

- Ablehnung einer Bewerbung
- Mustertexte für Stellenanzeigen
- Kündigungsschreiben, Verweise
- Zeugnis- und Referenzformulierungen
- Angebote, Anfragen, Bestellungen
- Mängelrüge, Rücktritt vom Vertrag
- Ankündigung von Preiserhöhungen
- Mahnungen, ungerechtfertigte Abzüge
- Werbebriefe, Pressemitteilungen, Verkaufsbrieft, PR-Briefe, Firmenchroniken
- Briefe an Versicherungen, Banken, Ämter, Gerichte, Steuerbehörden etc.
- Private Schreiben wie Einladungen, Glückwünsche und Kondolenzschreiben

Am besten Sie bestellen dieses unentbehrliche Praxis-Handbuch noch heute mit dem untenstehenden Bestellcoupon.



Bestellung

- ☐ Bitte senden Sie mir das Nachschlagewerk «Erfolgreiche Musterbriefe für alle geschäftlichen und privaten Vorgänge», mit ca. 3000 Seiten in drei praktischen Ringordnern für nur Fr. 268.—. Die Aktualisierungen erhalte ich automatisch. Ich kann sie jederzeit abbestellen.

WK 121706

Bestell-Nr. 17'100

Name

Vorname

Firma

Abt./Funktion

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

Datum

Unterschrift

Bitte einsenden an:

WEKA-VERLAG AG, Hermetschlostr. 77, Postfach, 8010 Zürich, Telefon 01 432 84 32, Fax 01 432 82 01

Golfschläger gegen Traktor

Immer mehr Golfspieler beanspruchen immer mehr Land



Der Golfsport gewinnt in der Schweiz zusehends an Beliebtheit. Innerhalb der letzten zehn Jahre steigerte der Schweizerische Golfverband seine Mitgliederzahl von 8400 auf über 20 000. Doch mit der Zahl der Golfer wuchs auch das Bedürfnis nach neuen Golfplätzen und damit verbunden der Widerstand gegen ebendiese. Die Fronten sind meist dieselben: Landwirtschaft/Umweltschützer hier, Tourismusindustrie/Golfer dort, denn: ein 18-Loch-Golfplatz beansprucht rund 50 Hektaren Land. Das entspricht zwei landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben.



Seit einem Jahr stösst David Putter bei der Wiedergabe seiner sportlichen Reminiszenzen an der Theke des tennis-klubeigenen Restaurants wieder auf offene Ohren. Vor zwölf Monaten nämlich wurde

Von Martin Zimmerli

seinem Gesuch um Aufnahme in den Golfklub endlich stattgegeben. David legte ein paar Tausender auf den Tisch, und die Sache war geritzt.

Putters typischer Weg

Putters Weg wurde in den letzten Jahren typisch für viele Vertreter der «oberen» – oder vermeintlich «oberen» – Gesellschaftsschichten (vgl. Kasten «Geld gehört dazu»). Seit Tennis zum Breitensport «verkommen» ist, nach den Matches statt «Cüpli» isotoni-sche Drinks konsumiert werden, schauen sich immer mehr Leute nach einer standes-gemässen Alternative um und werden beim Golfsport fündig.

In den letzten zehn Jahren hat sich die Mit-gliederzahl der Association Suisse de Golf (ASG) auf rund 20 000 verzweieinhalbfacht, und 12 000 bis 15 000 weitere Interessentinnen und Interessenten, so schätzt Daniel E. Pfister vom ASG-Zentralvorstand, würden sofort einem der 38 Schweizer Golfklubs beitreten – vorausgesetzt, die Eintrittsge-bühr betrüge nicht mehr als 20 000 Franken. Heute sind 41 Anlagen in Betrieb, über rund 50 weitere, davon allein 10 im Kanton Wal-lis, wird im Zuge der kantonalen Richtpla-nungen diskutiert. Daniel E. Pfister, bei der ASG für die Homologierung der Plätze zu-

Geld gehört dazu

Wer plant, sich dem Golfsport zuzuwenden, muss schon etwas Geld lockermachen: Private Schweizer Golfklubs verlangen gemäss Daniel E. Pfister, Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Golfverbandes, Eintrittsgebühren zwischen 15 000 und 65 000 Franken, Kurort-plätze sind dagegen günstiger (zum Bei-spiel Davos: 8000 Franken). Damit kauft man sich in das Aktienkapital der Betriebs- und Landgesellschaft ein. Die Aktien werden dann jährlich neu bewertet und von der Aktiengesellschaft im Falle eines Aus-tritts in der Regel innert einer bestimmten Frist zurückgekauft. Zur Eintrittsgebühr kommen Jahresbeiträge von 1200 bis 2500 Franken pro Jahr. Die Grundausrü-stung erscheint dagegen mit 800 bis 1200 Franken geradezu günstig. (mz.)



Die Anlage des Golfclubs Basel: Ein Beispiel, wie die Golfer Rücksicht auf die Natur nehmen.

Foto: Peter Epp

ständig, schwebt vor, dass bis zur Jahrtausendwende rund 20 weitere Anlagen gebaut werden können. Dannzumal würde die Gesamtfläche der Golfplätze rund 0,3 Prozent des Landwirtschaftslandes betragen.

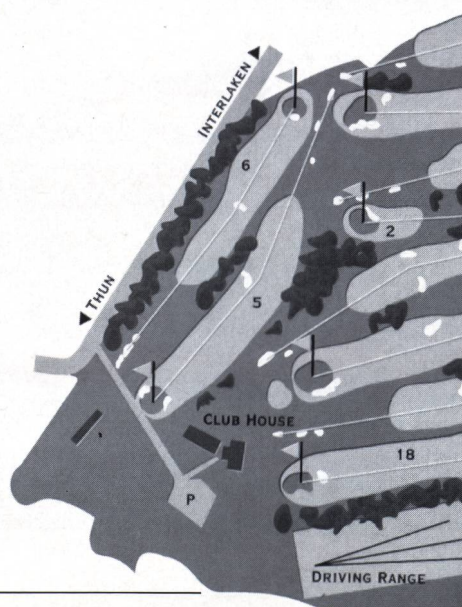
700 Quadratmeter pro Golfer

Mit dem Bedürfnis nach Golfanlagen stieg auch der Widerstand gegen sie, was angesichts des enormen Landbedarfs kaum erstaunt. Für einen «richtigen» Golfplatz mit 18 Löchern (Bahnen) sind mindestens 50 Hektaren nötig. Das entspricht der Grösse von zwei landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben. Jeder Schweizer Golfer beansprucht somit durchschnittlich rund 700 Quadratmeter. Zum Vergleich: Auf einen Tennisspieler entfallen 13 Quadratmeter Sportplatz, auf einen Fussballer deren 72.

Bei den Auseinandersetzungen sind meist zwei Lager auszumachen: Golfer und Tourismusindustrie einerseits, Naturschützer und Landwirtschaft andererseits. Dabei drehen sich die Diskussionen vor allem um die Frage, wo neue Plätze erstellt werden können: «Neue Anlagen sollten im Prinzip nur noch dort angelegt werden, wo eine Landschaft damit biologisch aufgewertet werden kann», fordert der Zentralsekretär des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (SBN), Jürg Rohner. Als Möglichkeiten nennt er rekultivierte Deponien oder aufgehobene Flugplätze, was ASG-Pressesprecher Peter Epp jedoch als «Witz» bezeichnet, da die genannten Objekte für einen Golfplatz viel zu klein seien.

Zusammenarbeit mit Naturschützern

Umweltschützer wenden sich aber nicht a priori gegen jedes Golfplatzprojekt. Weil bei demjenigen im thurgauischen Erlen naturnahe Ausgleichsflächen geschaffen werden sollen, zeigte sich der Naturschutzbund kooperativ und arbeitete von Beginn weg bei der Planung mit. Erlen ist aber auch beispielhaft dafür, dass Golfplatzinitianten einen langen Schnauf haben müssen. Eine Umzonung von der Landwirtschafts- in eine speziell geschaffene Golfplatzzone akzeptierte die Gemeindeversammlung im Juni 1989 nach langem Hin und Her im dritten Anlauf. Nachdem das Bundesgericht nun im Februar auch die letzte Einsprache abgewiesen hat, kann dort – drei Jahre nach dem Ja des Souveräns – mit dem Bau begonnen werden.



«Übung abbrechen!»

Anderorts ist der Widerstand noch grösser. So mussten beispielsweise Projekte in Zurzach, Solothurn, Sins oder Flühli beiseite gelegt werden. Im solothurnischen Lostorf sammelte der Pächter des Landes, auf dem ein Golfplatz errichtet werden soll, innert kurzer Zeit 500 Unterschriften – kaum hatten lokale Zeitungen im letzten Sommer über die Pläne der Golfer (und der Alpennossenschaft Burgweid, die zur Mehrheit aus Landwirten besteht) berichtet. Der Sekretär des Solothurnischen Bauernverbandes und damalige Nationalrat Urs Nussbaumer forderte kategorisch: «Übung abbrechen!»

Oft hält sich die Opposition aus Umweltschutzkreisen gegenüber Golfplatzprojekten auch dann in Grenzen, wenn sie an Stelle der landwirtschaftlichen Intensivnutzung treten. Denn beim Unterhalt von Golfplätzen, so Daniel E. Pfister zu «Panorama», würde «gegenüber einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung etwa ein Fünftel soviel Gift verwendet».

In Deutschland machte selbst Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle seine Bauern schon vor Jahren auf die Möglichkeit aufmerksam, auf ihrem Land einen Golfplatz einzurichten – als kleiner Beitrag zur Dämmung der landwirtschaftlichen Überproduktion notabene.

«Riesenutopie»

Doch auch dieses Argument ruft Zweifler auf den Plan. Heute sei der Ruf nach ökologisch angepassten Anbaumethoden unüberhörbar, hält etwa der Raumplaner Bernard Staub fest. Eine Senkung der Produktionsintensität pro Flächeneinheit, gepaart mit der Forderung nach Wahrung des Selbstversor-

gungsgrades, verlange zwangsläufig eine Ausdehnung der Produktionsfläche, schreibt Staub im Informationsheft des Bundesamtes für Raumplanung. Eine Aussage freilich, der ASG-Pressesprecher Peter Epp mit der Frage «Wer soll das bezahlen?» als «Riesenutopie» gegenübertritt.

Heute befasse sich beim Schweizerischen Bauernverband eine Arbeitsgruppe mit der Frage, welche Zusatz- und Nebenerwerbe ein Bauer ausüben könne, und ein Golfplatz sei gewiss eine Alternative. Zudem bestünden den Bestrebungen, rund 40 000 Hektaren nicht genügend ertragreichen Bodens der Landwirtschaft zu entziehen. «Warum nicht 1000 Hektaren davon für die zusätzlich gewünschten 20 Golfplätze?»

Die direkt betroffenen Landwirte stehen den Ansinnen der Golfplatzbauer oft unkritisch gegenüber. Wen wundert's? Gemäss der Internationalen Alpenschutz-Kommission (CIPRA) zahlen Golfplatz-Betreiber in Deutschland nämlich bis zum zehnfachen Pachtzins im Vergleich zur Landwirtschaft. Folge: der Golfboom treibt die Pachtzinse für landwirtschaftliches Kulturland in die Höhe.

Ballsammler statt Bauer

Die Umwandlung von Landwirtschafts- in Golfland sei für die Bauern heute eine Chance, findet Daniel Pfister: «Der Golfklub pachtet das Land von zwei oder drei Bauern und stellt diese für den Unterhalt des Golfplatzes an. So haben die Landwirte erstens ein sicheres Einkommen, zweitens die Einnahmen aus der Pacht, drittens eine geregelte Arbeitszeit – und im Winter erst noch zwei Monate frei.»

Dieser Vorschlag mag den Pächter der Burgweid bei Lostorf allerdings gar nicht zu begeistern: «Wenn ich nicht mehr bauern

kann, brauche ich nicht dermassen abseits zu leben, nur um die verlorengegangenen Bälle einzusammeln.» So sei sein Vorschlag jedoch nicht gemeint, entgegnet hier Daniel Pfister, denn ein Greenkeeper, wie der Golfplatzwart genannt wird, übe einen anspruchsvollen Beruf aus und sammle in keinem ihm bekannten Fall am Abend Bälle ein.

Naturnahe Gestaltung

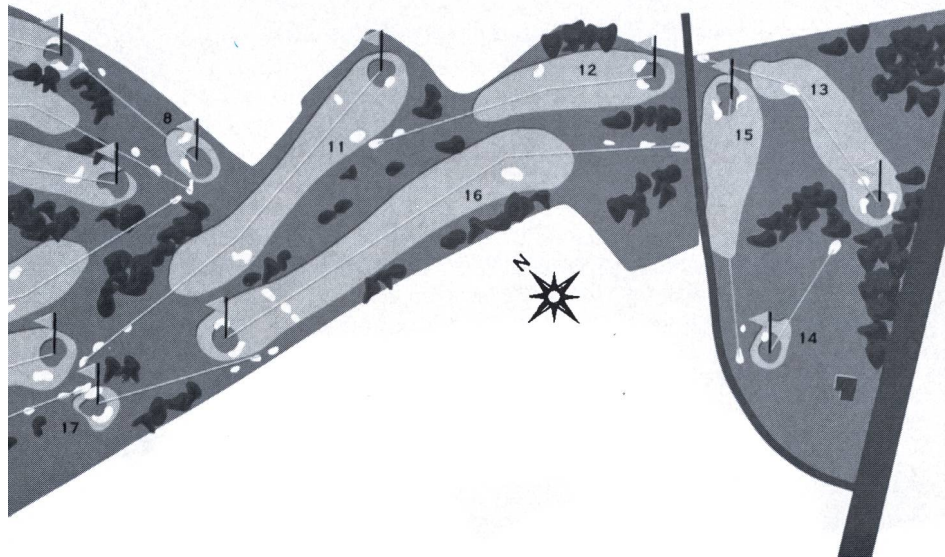
Grundsätzlich nehme man beim Bau neuer Golfanlagen auf die Gegebenheiten des Landschaftsbildes Rücksicht, schreibt ASG-Pressesprecher Peter Epp in der CIPRA-Schrift «Sport und Umwelt im Alpenraum». Eine naturnahe Gestaltung sei aus spielerischer Sicht sogar erwünscht. Auf den extensiv bewirtschafteten Flächen zwischen den Bahnen gedeihe eine aussergewöhnliche Pflanzenvielfalt.

Tatsächlich könne, unter Einhaltung bestimmter Prinzipien, auf Golfplätzen «eine Leistung im Interesse des Naturschutzes erbracht werden, was dem Ansehen des Golfsportes sicher nützen würde», findet Jürg Rohner vom SBN und verweist dabei auf Untersuchungen in Grossbritannien. Doch: «Solange in unserem Land solche Beispiele fehlen, bleibt die Skepsis aus der Sicht des Naturschutzes weiterhin begründet.»

Was heisst schon Naturschutz?

Mit der Gründung der Swiss Greenkeeping Association, in der die Verantwortlichen für den Unterhalt der Golfplätze zusammengeschlossen sind, und der Ausarbeitung eines Kodexes für den Bau neuer Anlagen durch ein unabhängiges Institut wolle man auch von der ASG aus auf die Anliegen des Umweltschutzes noch vermehrt Rücksicht nehmen, sagt Peter Epp. Und auch Jürg Rohner gesteht den Golfern zu, heute «etwas mehr Rücksicht auf den Naturschutz» zu nehmen. Was allerdings unter Naturschutz zu verstehen sei, darüber gingen die Meinungen der beiden Lager immer noch stark auseinander: «Wir möchten die Natur wenn möglich in ihrem ursprünglichen Zustand belassen, die Golfplatzbauer möchten Natur bauen. Doch die Schaffung von ein paar Weihern und Hecken ist noch lange nicht Naturschutz.»

Ein 18-Loch-Golfplatz beansprucht rund 50 Hektaren Land (im Bild der Golfplatz von Interlaken).



Raiffeisenbank Romanshorn schenkt Spitex-Verein ein Auto

Was macht eine Raiffeisenbank, wenn Ende Jahr die Rechnung zu aller Zufriedenheit abgeschlossen werden kann? Für einen guten Zweck sollte man etwas tun, kam die Direktion zum Schluss. Verwirklicht wurde diese Idee in Form eines Autos. Ein Auto, das der Allgemeinheit zugute kommen soll, ein Einsatzwagen für den Spitex-Verein Romanshorn-Salmsach. Überreicht wurde der VW Golf an dem Tag, an dem das 1300. Mitglied seinen Vereinsbeitritt erklärte.

«Im Laufe des Spätherbstes haben wir gesehen, dass ein sehr gutes Geschäftsjahr zu Ende gehen wird», liess Bruno Stacher, Verwalter der Raiffeisenbank Romanshorn, anlässlich der Übergabe des Geschenkes an die Spitex vernehmen. Weil es in der Raiffeisenbank keine Gewinnverteilung gebe, wollte man einen Betrag für einen guten Zweck stiften. 20 000 Franken durfte laut Vorstand dafür eingesetzt werden. Nach einigen Ideen, die nicht realisierbar waren, kam man überein, dem neugegründeten Spitex-Verein ein Auto zu schenken.

Mit von der Partie, bei dieser grosszügigen Geste, ist auch die Auto-land-Garage in Romanshorn. Zu-

gunsten der Beteiligten verzichtet sie auf sämtliche Verkaufsgewinne. Ausgerüstet ist der VW-Golf Champion gar nicht etwa karg; ein Schiebedach und Servolenkung sind einige Vorzüge, die das geschenkte Auto aufzuweisen vermag. Um so mehr freuen sich auch die Benützerinnen des neuen Dienstwagens. Mit dem Velo die Strecken von etwa 20 bis 30 Kilometer täglich abzufahren sei nicht mehr gut möglich. Ebenso sei es oft erforderlich, Patienten zum Arzt oder auch ins Altersheim zum Baden zu fahren. Nicht zuletzt muss für die Krankenpflege teilweise viel Material, beispielsweise der Badelift, mitgeführt werden.

Im Gespräch sei lange gewesen, ob

etwa ein Elektromobil für den Spitex-Einsatz in Romanshorn zweckmässig wäre, berichteten Kurt Calonder, Präsident der Spitex, und Bruno Stacher von der Raiffeisenbank. Man habe nach diversen Abklärungen aber übereinkommen

müssen, dass ein Elektromobil nicht geeignet sei. «Es kommt immer wieder vor, dass Fahrten bis ins Kantonsspital Münsterlingen nötig sind», erklärte Kurt Calonder, «für diese Strecken ist ein Elektromobil nicht ideal.» (cs.)

Raiffeisenbank Wil SG

Gute Noten bei Test

Gute Noten bekam die Raiffeisenbank Wil/SG bei einem Test der «Schweizer Woche». Deren Mitarbeiterin Regula Studer hatte einen Test bei sechs Banken (Bank Leu/Zürich, Basler Kantonalbank/Basel, Gemeinschaftsbank BCL/Dornach, Hypothekarbank/Lenzburg, SBG/Luzern, RB Wil) gemacht. Ausgangslage: nach einer Erbschaft stehen 100 000 Franken zur Verfügung. Und so beschrieb Regula Studer ihren Eindruck in der Raiffeisenbank Wil/SG, den sie mit «sympathisch» betitelte:

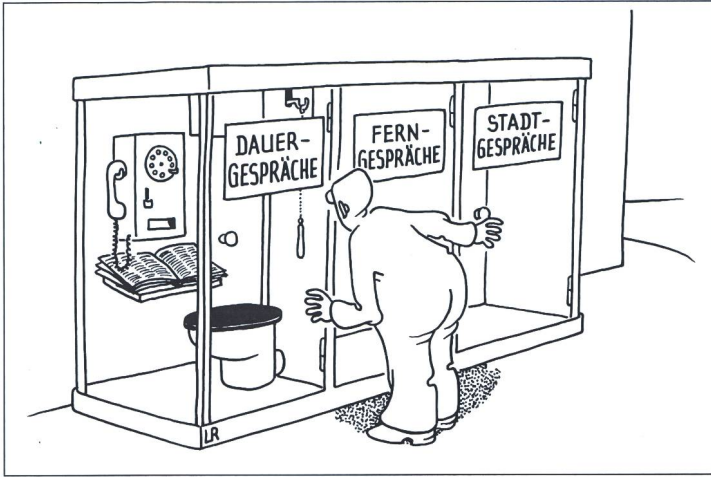
«Die Niederlassungen der Grossbanken in Wil an bester Einkaufslage wären leichter zu finden als die Raiffeisenbank an der Lerchenfeldstrasse. Dann aber geht es zügig voran. Ich werde am Schalter von einer jungen Dame begrüsst, die mir ohne Umschweife offeriert, «der Herr Holderegger wird Sie sogleich abholen». Strahlend kommt der junge Mann in blütenweissem Hemd und dunkler Hose auf mich zu, stellt sich mit Händedruck vor und führt mich in sein Büro. Es ist so bescheiden eingerichtet wie alles andere in der Bank. Doch Dominik Holderegger beweist in den nächsten eineinhalb Stunden, dass nicht das Outfit einer Bank den besten Service ausmacht und dass in Wil europäisch gedacht wird. Nachdem er die nötigen Fragen zu meiner Person gestellt hat, macht er sich daran, mir einen detaillierten Vorschlag auszuarbeiten. Nebst lo-

gischen Erklärungen liefert er auch Hinweise auf Steuervorteile und versucht, eine gute Mischung zwischen schweizerischen und ausländischen Schuldnern zu finden.» Und so wurde ihr in Wil empfohlen, die 100 000 Franken anzulegen: Etwa 14 500 Franken Obligation Holland in Gulden; etwa 18 500 Franken Obligation Stockholm in Ecu; 25 000 Franken Kassenobligation; 20 000 Franken Obligation der Emissionszentrale gemeinnütziger Wohnbauträger; etwa 21 200 Franken Aktien aus Anlagefonds für CH-Aktien. Franz Attenhofer, Präsident des Verbandes Schweizerischer Vermögensverwalter, bewertete diesen Vorschlag im Vergleich zu den fünf anderen getesteten Banken als «abgesehen von den Kassenobligationen europäischstes und phantasievollstes Angebot». (ma.)



Der schicke Spitex-Dienstwagen, ein Geschenk der Raiffeisenbank, wird künftig sicher manch einem auf Romanshorns Strassen auffallen.

Foto: Bodensee-Zeitung



Extrasystolen sind eine Volkskrankheit

Wenn das Herz aus dem Rhythmus kommt

Der Herzschlag eines gesunden Menschen ist rhythmisch. Das heisst, die zeitlichen Zwischenräume von einem Herzschlag zum andern sind immer gleich lang. Zusätzlich schlägt das Herz bei gleichbleibender Belastung mit gleicher Stärke. Den Herzschlag spürt der gesunde Mensch normalerweise nicht, nur bei grossen Anstrengungen und eventuell auch bei Aufregungen kann es vorkommen, dass man das Pochen des Herzens unangenehm empfindet.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn aus irgendeinem Grund der regelmässige Herzschlag immer wieder durch sogenannte Extrasystolen unterbrochen wird. Das Herz schlägt erstens ganz plötzlich ein paarmal sehr rasch hintereinander, dann kommt es zu einer etwas längeren Pause, während der man Druck oder Beklemmung in der Herzgegend empfindet. Zweitens sind solche Extrasystolen meist ungleich kräftiger, sie bewirken auch ein vorübergehendes Ansteigen des Blutdrucks.

Extrasystolen sind in der heutigen Zeit so etwas wie eine Volkskrankheit, unzählige Menschen leiden darunter. An Ursachen fehlt es nicht, handelt es sich doch vorwiegend um rein nervöse Reaktionen des Herzens. Nervös heisst in diesem Fall, dass die Herznerven übererregt sind und damit den rhythmischen Herzschlag stören. Übermässiger Kaffeegeuss kann zu einer Extrasystole führen, es können allerlei Belastungen durch die Umwelt, wie ständige Spannungen

oder Aufregungen, aber auch Sorgen und Entbehrungen als Ursache in Frage kommen. Oft sind Extrasystolen dort zu finden, wo es immer wieder zu Blutdruckschwankungen kommt.

Hier ein paar Ratschläge, die sehr oft in kurzer Zeit eine Besserung, also ein Seltenerwerden oder gar Verschwinden der Extrasystolen zur Folge haben:

- Möglichst Aufregungen vermeiden und regelmässig und ausreichend schlafen.
- Den Kaffeegeuss zumindest vorübergehend einschränken oder ganz meiden. Teetrinken hat lange nicht die gleiche aufpeitschende Wirkung und kann daher für einige Zeit als Ersatz für das beliebte Getränk gelten.
- Immer auf gute und saubere Luft achten, Spaziergänge in verkehrsreichen Strassen meiden, bei Kolonnenfahren mit dem Auto Fenster geschlossen halten.

Magnesium hilft

Die üblichen Mittel, die angeblich den Herzschlag rhythmisieren können, sind bei den nervösen Herzbeschwerden meist ganz wirkungslos. Aber ein Mittel hat sich immer schon bewährt, es kann nicht oft genug empfohlen werden. Bekanntlich liegen die Untersuchungen über die Herzwirksamkeit des Magnesiums schon viele Jahre zurück, immer wieder konnte man feststellen, dass besonders vor Herzinfarkten im Körper zu wenig Magnesium vorhanden ist. Dem

Übelstand kann in der einfachsten Weise durch Lutschen der «Magnesium-Tabletten» abgeholfen werden. Wer jeden Tag eine solche etwas säuerlich schmeckende Tablette im Mund zergehen lässt, wird nach einiger Zeit erstaunt feststellen können, dass die Extrasystolen immer seltener werden und auch die damit verbundenen Beschwerden ein Minimum erreichen. Ein Volksheilmittel ist auch der ganz gewöhnliche Apfelsaft, wenn er möglichst frei von chemischen Zusätzen ist. Trinkt man täglich zu-

mindest einen Viertelliter, so wird auf diese Weise dem Körper das lebenswichtige Kalium zugeführt und überflüssiges Natrium ausgeschieden. Der Blutdruck sinkt, und allein deswegen beruhigt sich das nervöse Herz.

Was den unruhigen und mitunter immer wieder gestörten Schlaf betrifft, so sollte man bei der Extrasystole unbedenklich einige Zeit zu harmlosen Schlafmitteln, vor allem zur ganz gewöhnlichen Baldrian-tinktur greifen.

Dr. med. Klaus Holm (fem.)

KLEINE GESCHICHTEN MIT PFIFF

Sterile Ehe. Die junge Dame, die einen Handwerker geheiratet hat, gesteht einer Freundin nach vierwöchiger Ehe, dass sie noch Jungfrau ist.

«Aber, wie ist das denn möglich?» fragt die Freundin erstaunt.

«Du kennst doch die Handwerker», erwidert die junge Frau. «Immer sagen sie 'Morgen komme ich!', doch dann kommen sie doch nicht!»

*

Die Gardinenpredigt. Ein Postbeamter kommt später in der Nacht von einem geselligen Beisammensein mit Kollegen nach Hause. Seine Frau empfängt ihn mit einer ellenlangen Schimpfkanonade.

«Was hast du dazu zu sagen?» fragt sie am Schluss streng.

Der Mann lächelt nur nachsichtig und sagt: «Wenn du deine Schimpfkanonade als Telegramm aufgeben hättest, hätte sie etwa 1000 Franken gekostet.»

*

Zähne. Klein Melanie fragt: «Warum habe ich Milchzähne?»

«Weil du viel Milch trinkst», erwidert der Vater.

«Ach so», sagt die Kleine, «so ist das! Dann hat die Mutti Kaffeezähne, du hast Bierzähne und der Opa Schnapszähne.»

*

Gut gegeben. Ein berufstätiges Ehepaar hastet vor dem Geburtstag der kleinen Tochter in ein Spielwarengeschäft und erläutert der Verkäuferin: «Wir sind den ganzen Tag von zu Hause weg. Wir brauchen etwas, das die Kleine erfreut, sie lange beschäftigt und ihr das Gefühl des Alleinseins nimmt.»

«Tut mir leid», sagt daraufhin die Verkäuferin, «Eltern führen wir nicht.»

*

Keine Frage für Zweitklässler. Der Lehrer möchte von den Kindern hören, dass sie ein Abendgebet sprechen, aber die gewünschte Antwort kommt nicht. Schliesslich fragt er: «Was tun eure Eltern vor dem Einschlafen?»

Da meldet sich der kleine Moritz, der aufgeweckteste Bub der Klasse: «Sie wissen es, Herr Lehrer, und ich weiss es. Aber bitteschön, ist das eine Frage für die zweite Klasse?»

SCHLUSS PUNKT

Wer gut essen will, kauft Aktien.
Wer gut schlafen will, kauft Obligationen.

Alter Börsenspruch

Handwerk – Gewerbe – Selbständigerwerbende



Handwerk, Gewerbe und Selbständigerwerbende sind seit jeher eng mit der Raiffeisenbank verbunden.

Sie schätzen unsere Grundsätze der Solidarität und Mitbestimmung und nutzen zu vorteilhaften Bedingungen massgeschneiderte Dienstleistungen wie

- Kontokorrent
- Zahlungsverkehr
- Kredite und Darlehen
- Anlageberatung

Suchen Sie für Ihre geschäftlichen und privaten Geldfragen einen fairen, zuverlässigen Partner?

Rufen Sie uns an oder kommen Sie an den Schalter!
Wir beraten Sie gerne.

RAIFFEISEN

die Bank, die ihren Kunden gehört



Folie ist ohne Umweltbelastung abbaubar

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient — Segnare con una crocetta				
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insufficiente Indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Rifiutato	Gestorben Décédé Deceduto

AZB / JAB		
Nord-West-Druck CH-4600 Olten		
P.P. / Journal		